Erste Proben aus dem Atlas der schweizerischen Volkskunde

Autor(en): **Geiger, Paul / Weiss, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **36 (1937-1938)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-113432

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erste Proben aus dem Atlas der schweizerischen Volkskunde.

Von Paul Geiger, Basel
und Richard Weiss, Schiers.

Der Atlas der schweizerischen Volkskunde (ASV) ist noch in seinem ersten Stadium, dem der Materialsammlung. Diese wird an 387 gleichmässig verteilten Orten durch geschulte Exploratoren anhand eines Frageheftes mit 150 Fragen durchgeführt. Bereits liegt das zur kartographischen Verarbeitung fertige Material aus Graubünden vor, das Dr. G. Caduff als erster Explorator des ASV gesammelt hat. Die Aufnahme der ganzen Schweiz wird bis zu ihrem Abschluss noch ungefähr zwei Jahre in Anspruch nehmen. (Für nähere Angaben über den Aufbau des ASV vgl. Vox Romanica II, 1937: R. Weiss, Plan und Rechtfertigung eines Kartenwerks der schweizerischen Volkskunde). Dieser umfassenden, alle kartographisch fruchtbaren Gebiete der Volkskunde berücksichtigenden Materialsammlung ging eine Probebefragung voraus. Sie sollte den Beweis für die praktische Durchführbarkeit wie für den wissenschaftlichen Wert der volkskundlichen Kartographie auch für die Schweiz liefern. Einige Ergebnisse der Probebefragung werden hier mitgeteilt als erster Versuch, die kartographische Methode für die schweizerische Volkskunde nutzbar zu machen.

Der Probebefragung, welche durch die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde finanziert und vom Arbeitsausschuss für den ASV durchgeführt wurde, waren aus Geldgründen enge Grenzen gezogen. Ein Fragebogen mit 7 leicht zu beantwortenden, einfachen Fragen wurde an bereitwillige Gewährsleute in der ganzen Schweiz, meist an Mittelschulen, versandt. Die Fragen bezogen sich auf folgende Gegenstände: 1. Speisen und Getränke zum Frühstück an Wochentagen. 2. Art der Spielkarten beim Jass oder bei ähnlichen Spielen. 3. Feier des Geburtstags oder des Namenstags. 4. Bräuche am 2. Januar (Berchtoldstag). 5. Auftreten des St. Niklaus (Zeit, Begleiter, Umstände). 6. Schreckgestalten, um die Kinder vom Draussenbleiben am Abend oder von der Annäherung an Gewässer abzuhalten. 7. Wochentage, die als Unglückstage gelten. — Da wir die Antworten dorther nehmen mussten, wo wir sie bekamen, lässt das Netz der Belegorte die für eine einwandfreie kartographische

Aufnahme erforderliche Gleichmässigkeit vermissen. — Endlich waren wir auch gezwungen, der geringeren Kosten wegen das indirekte Aufnahmeverfahren zu wählen, das durch schriftliche Befragung die Antworten sammelt, während wir uns in der endgültigen ASV-Aufnahme für die direkte, mündliche Befragung des Gewährsmannes durch den Explorator an Ort und Stelle entschieden haben.

Gerade die Erfahrungen der Probebefragung haben uns von neuem bestätigt, dass die direkte Aufnahmemethode jedenfalls für die Schweiz vorzuziehen ist. Vorteile und Nachteile der beiden Verfahren bilden eine wiederholt diskutierte Streitfrage, die in diesem Zusammenhang nicht neu aufgerollt werden kann. (Die im ASV verwirklichte Auffassung wurde formuliert in dem erwähnten Artikel der Vox Romanica II, S. 137. Eine umsichtige Vergleichung der beiden Verfahren in der Sprachgeographie bietet vom Standpunkt des deutschen Sprachatlas — der wie der Atlas der deutschen Volkskunde die indirekte Methode angewendet hat — F. Maurer im Pesslerschen Handbuch der deutschen Volkskunde III, 283 ff.) Jedenfalls haben wir durch die Probebefragung erfahren, dass man besonders in Gebieten romanischer Zunge mit einem Fragebogen sehr ungleichen Erfolg hat. Es wird sehr gut geantwortet oder gar nicht. Dass sich dagegen einem geschickten Explorator in romanischen Gegenden ein fruchtbares Arbeitsfeld bietet, haben die verschiedenen romanischen Sprachatlanten gezeigt. Eine speziell volkskundliche Erfahrung sind ferner die häufigen Missverständnisse, die sich trotz sorgfältiger Formulierung bei manchen Fragen des Atlas der deutschen Volkskunde (ADV) sowie bei unserer Probebefragung eingestellt haben. Um die Fragen für jeden Fall verständlich und eindeutig zu fassen, müsste man zum voraus alle vorkommenden Fälle kennen, was unmöglich ist. Der gute Explorator dagegen wird unerwartete Verhältnisse rasch erfassen, sich ihnen anpassen und Missverständnisse beheben. Ebenso wird es ihm möglich sein, die Abneigung des Gewährsmannes gegen gewisse Fragen, die dieser begreiflicherweise dumm oder widersinnig findet, durch angemessene Erklärungen zu beseitigen. Die Voraussetzung ist natürlich immer, dass der Explorator das nötige psychologische Geschick, eine rasche Auffassungsgabe und Anpassungsfähigkeit und dazu ein genügendes volkskundliches Wissen und Verständnis hat. So ist es ihm in vielen Fällen möglich, un-

erwartete Entdeckungen zu machen und Hintergründe aufzuhellen, wie es beim indirekten Verfahren nie möglich wäre. Trotz allem guten Willen der Gewährsleute bleiben wir bei den schriftlichen Antworten allzuoft in einer peinlichen Unklarheit über ihren Sinn. Man müsste die Einstellung des Gewährsmannes zur Frage, seinen Bildungsstand, seine Herkunft usw. in Betracht ziehen können, um seine Aussage richtig zu deuten. Der Explorator kann da — selbstverständlich unter peinlicher Vermeidung aller Willkür und voreiligen Deutung — den Antworten eine grössere Klarheit und Einheitlichkeit und damit erhöhten Wert verleihen.

Mit den hier vorgelegten Karten hoffen wir zu zeigen, dass auch die mit unvollkommenen Mitteln durchgeführte Probebefragung brauchbare Ergebnisse gezeitigt hat. Doch wecken diese erst recht das Bedürfnis nach einer methodisch einwandfrei durchgeführten Erfassung des volkskundlichen Bestandes der Schweiz und nach einer gründlichen wissenschaftlichen Verarbeitung aller Fragen, die erst im Zusammenhang und durch Vergleichung ihren eigentlichen Wert erhalten.

Trotz der erwähnten notwendigen Mängel der Probebefragung hat uns das Ergebnis dieser vorläufigen Aufnahme freudig überrascht. Ein grosser Teil der ausgeschickten Fragebogen ist beantwortet zurückgekommen, sodass wir nun ein verhältnismässig dichtes Belegnetz von 589 Orten haben, das trotz seiner Ungleichheit keine allzu grossen Lücken aufweist.

All den Lehrern und Schülern der Primar-, Mittel- und Hochschulen, sowie allen andern Persönlichkeiten, die uns in uneigennütziger Weise geholfen haben, sei an dieser Stelle für ihre Einsicht und Hilfsbereitschaft unser aufrichtiger Dank abgestattet.

* * *

3 von den 7 Fragen des Probefragebogens veröffentlichen wir an dieser Stelle in ihrer kartographischen Verarbeitung. Es sind dies die Fragen 2, 5 und 7. Frage 1 wurde als interessanter Ausschnitt aus der materiellen Kultur der Veröffentlichung in der Vox Romanica vorbehalten. Eine Karte wird die charakteristische, meist naturbedingte räumliche Verteilung der zum Frühstück üblichen Speisen (gebratene Kartoffeln, Mais, Suppen, Kastanien usw.) zeigen. Auf 2 Wortkarten werden die Benennungen des Frühstücks sowie der

verschiedenen Mais- und Kartoffelspeisen ausgetragen. Die Bearbeitung der drei übrigen Fragen, von denen besonders die nach dem Kinderschreck ein kompliziertes wortgeographisches Material ergeben hat, wurde vorläufig noch zurückgestellt.

Es sei noch einmal betont, dass die hier publizierten Karten sowohl nach ihrer technischen Ausführung, als auch nach dem zugrunde liegenden Material nur als erste Versuche zu betrachten sind. Für den ASV werden natürlich auch diese Fragen auf Grund der definitiven Aufnahme noch einmal bearbeitet. Indessen ist auch in diesen Probekarten schon jede Antwort durchaus ortsgetreu und unverfälscht eingetragen worden. Die beigegebene Belegortkarte und das Ortsverzeichnis erlauben es, jede einzelne Antwort nach ihrer Herkunft zu bestimmen.

Der Kommentar zu den Karten macht keineswegs den Anspruch einer erschöpfenden Behandlung des betreffenden Problems für die Schweiz. Er soll in erster Linie erklären, wie die Karte und das zugrundeliegende Material zu beurteilen sind, und weiterhin zeigen, was man aus der Karte lesen kann, d. h. wie weit man mit der kartographischen Methode kommt. Wir sind uns dabei von vorneherein bewusst, dass der historische Blickpunkt immer den geographischen ergänzen muss, wenn eine gegenwärtige Erscheinung zureichend erklärt werden soll. So werden in der endgültigen Publikation des ASV historische und kartographische Methode zusammenwirken zu einem Gesamtbild der schweizerischen Volkskunde. Die Kartographie ist keine Universalmethode, sondern ein Hilfsmittel der volkskundlichen Forschung.

Hier aber soll gezeigt werden, was man mit diesem Hilfsmittel, wenn es am rechten Ort gebraucht wird, erreichen kann. Dabei tritt die historische Lösung der durch die Kartographie gestellten Probleme notwendigerweise hinter der ersten Absicht zurück. R. W.

Die Spielkarten.

1. Frage und Antworten.

Frage 2 der Probebefragung lautet: „Werden beim Jass oder bei ähnlichen Kartenspielen ‚deutsche' oder ‚französische' Karten verwendet?"

Mancher Gewährsmann und mancher andere Leser mag sich darüber gewundert haben, dass die Jasskarten zu einem

Gegenstand der Wissenschaft gemacht werden. Doch ist es gerade die Einfachheit und Bekanntheit des Gegenstandes, die ihn für die Zwecke der Probebefragung als geeignet erscheinen liess. Die Frage hat nicht nur den Gewährsleuten keine Mühe gemacht, sondern sie hat auch ein klares Kartenbild ergeben, das sich als Beispiel für das Zeichnen, Lesen und Erklären volkskundlicher Karten sehr wohl eignet. Dass selbst ein scheinbar so belangloser Gegenstand mit Hilfe der kartographischen Methode manche wertvolle Anregung zur Kenntnis der kulturellen Struktur der Schweiz zu geben vermag, soll der folgende Kommentar zu zeigen versuchen.

Die Frage hat trotz ihrer Einfachheit gelegentlich zu Missverständnissen Anlass gegeben. Einzelne Gewährsleute aus der westlichen Schweiz, die gar nichts vom Vorhandensein von deutschen Karten wussten, haben die Bezeichnung auf den Fabrikationsort bezogen und „deutsche Karten" angegeben, weil diese beispielsweise in Schaffhausen hergestellt wurden. Im vorliegenden Fall liessen sich solche Fehlangaben grossenteils ausscheiden, und die Zuverlässigkeit der Karte wurde durch sie nicht beeinträchtigt. Die Antworten: „deutsche Karten" für B. 76, B. 83 und T. 14 (Bosco) sind sehr wahrscheinlich auch Fehlangaben; doch blieben sie stehen, weil sie nicht sicher als solche zu erkennen waren.

Der Fall zeigt wieder, eine wie heikle Aufgabe bei der indirekten Methode die eindeutige und für alle Fälle passende Formulierung der Frage ist. Auch sorgfältig formulierte Fragen können unter Umständen (vgl. Schlenger, Meth. u. techn. Grundlagen des ADV. Deutsche Forschung, Heft 27, 1934, S 125 ff.) ein ganz unbrauchbares Material ergeben.

Die etwas unscharfe Formulierung „beim Jass oder bei ähnlichen Kartenspielen" hat zu gelegentlichen Angaben über die ausser dem Jass üblichen Kartenspiele Anlass gegeben. Sie lassen erkennen, dass es noch manche Reliktgebiete gibt, wo der Jass wenig oder gar nicht eingedrungen ist. Von den verschiedenen älteren Kartenspielen wird im Kommentar die Rede sein; dagegen genügten die zerstreuten Spontanangaben nicht für eine brauchbare kartographische Darstellung der Kartenspiele. Eine solche, die zu einer befriedigenden Lösung des Spielkartenproblems nötig ist, wird erst der ASV bringen können.

Auf Grund des vorliegenden Materials wurde eine Karte gezeichnet, die ohne Rücksicht auf die Spiele lediglich die

Verteilung der vier in der Schweiz üblichen Spielkartensorten zeigt. Es sind dies, entsprechend der zentralen Lage der Schweiz, Vertreter aller vier in Europa üblichen Kartentypen, der Tarockkarte einerseits und der drei Unterarten der Vierfarbenkarte anderseits.

Die Tarockkarte weist 21 Bilder (Tarocks), einen Harlekin und 4 Reiterbilder auf, während bei der Vierfarbenkarte alle Kartenwerte viermal unter verschiedener Auszeichnung (Farbe) vorhanden sind.

Die erste und verbreitetste, auch für Whist, Poker usw. gebrauchte Karte, ist die ‚französische' mit 52 Blättern, den Werten König, Dame, Bub, 10-1 und den Farben Trèfle (Chrüüz), Pique (Schuufle), Coeur (Herz) und Carreau (Egge).

Die zweite ist die ‚deutsche' Karte, die im Reich und in der deutschen Schweiz in einer für den deutschen Partikularismus bezeichnend grossen Zahl von Varianten vorkommt. Sie zählt 32, in der Schweiz nach dem älteren Typ 36 Blätter mit den Werten Ass, König, Ober, Unter, 10-7, bzw. 6 und den Farben Eicheln (Eichle), Grün (Schilte), Rot (Rosen) und Schellen (Schälle).

Die dritte und älteste Art ist die ‚italienisch-spanische' oder Trappelierkarte. Sie hat 52 Blätter, von denen gewöhnlich nur 40 gebraucht werden, und die Werte Rè, Cavallo, Fante, 10 bzw. 7-2 und Asso und die Farben Spade, Coppe, Denari (Tessin: Ori) und Bastoni.

2. Die Karte.

Sie zeigt ein übersichtliches und klares Bild, was bei volkskundlichen Karten nicht die Regel ist. Grossenteils scharfe Grenzlinien trennen wenige umfangreiche Einheitsgebiete. Vermengungsgebiete, in denen zwei Typen nebeneinander vorkommen, gibt es nur im Tessin und im Thurgau, Vermischungsgebiete kommen gar keine vor, weil eine Kombination oder Vermischung der Kartenspiele untereinander nicht möglich ist. Unsere Karte gibt durchwegs den gegenwärtigen Zustand wieder, da Angaben über frühere Verhältnisse von den Gewährsleuten nur höchst selten gemacht wurden.

Das Kartenbild stellt uns mit seinem Mosaik von Gebieten sofort Probleme. Wir suchen z. B. von der räumlichen in die zeitliche Dimension vorzustossen, d. h. die Veränderung

der Gebiete im Laufe der Zeit zu erkennen. Oft kann uns die Karte selber Anhaltspunkte geben, um auf ihre „Dynamik“ zu schliessen. Abgesehen von sogenannten „dynamischen“ Karten, welche mit den Zusatzzeichen für „früher“, „neuerdings“ usw. die zeitliche Dimension ins Kartenbild einbeziehen, lässt sich häufig schon aus der gegenwärtigen Lage eines Gebietes erkennen, ob es ein Reliktgebiet oder ein Ausstrahlungsgebiet sei. In unserem Falle legen z. B. die Tarock-Angaben in ihrer Zerstreutheit und Randlage den Schluss auf Relikte eines früher zusammenhängenden Gebietes nahe. Doch können wir nur anhand der Karte nicht darüber schlüssig werden, ob die deutschen Karten einen Einbruch ins frühere geschlossene Gebiet der französischen darstellen, oder ob wir es umgekehrt mit einem Vordringen der französischen von verschiedenen Seiten zu tun haben.

Zur Lösung der Probleme, welche die Karte lediglich gestellt hat, muss der Vergleich mit anderen Karten helfen, mit physischen, politischen, gegebenenfalls klimatischen, wirtschaftlichen, konfessionellen, historischen, sprachlichen und vor allem, volkskundlichen; die letzteren fehlen bis jetzt noch fast gänzlich. Neben den Vergleich mit anderen Kartenbildern muss notwendigerweise auch die historische Untersuchung des Gegenstandes treten, für die uns allerdings im vorliegenden Fall noch die aus der Literatur und aus Archiven beizubringenden geschichtlichen Belege fehlen. Die Erklärung der Karte muss deshalb vorläufig skizzenhaft bleiben.

3. Versuch einer Erklärung der Karte.

Das grosse westschweizerische Einheitsgebiet, in welchem mit französischen Karten gespielt wird, umfasst nicht nur das französische Sprachgebiet, sondern auch den deutschen Teil der Kantone Wallis und Freiburg, dazu Bern, Solothurn und Basel und ungefähr die Hälfte des Aargaus. Die Grenze zwischen deutschen und französischen Karten deckt sich ganz genau mit der Ostgrenze des Kantons Bern, die hier zugleich Konfessionsgrenze ist, von der Grimsel bis zur Nordwestecke des Kantons Luzern, um weiterhin der Kantonsgrenze zwischen Luzern und Aargau zu folgen bis zum Hallwilersee. Von hier an durchschneidet sie, die Kantonsgrenze verlassend, den Aargau in der Richtung auf Mellingen und folgt von dort an dem Lauf der Reuss und der Aare.

Weil stückweise, u. a. auch in Graubünden, die Gebietsgrenzen auffallend genau mit den Kantonsgrenzen zusammenfallen, so liegt es nahe, die Erklärung der letztbeschriebenen Strecke vom Hallwilersee bis zur Aaremündung in der gleichen Richtung zu suchen, d. h. im Zusammenfall mit einer Territorialgrenze. In der Tat finden wir eine überraschende Kongruenz mit der seit 1798 aufgehobenen Grenze des alten Bern gegen die Grafschaft Baden und das Freiamt. Auch wo keine natürliche Grenze das Nachwirken der vor fast 150 Jahren aufgehobenen Territorialgrenze stützt, ist diese unversehrt erkennbar. In Windisch geht die Spielkartengrenze merkwürdigerweise mitten durch das Dorf, sodass das Oberdorf mit französischen, das Unterdorf mit deutschen Karten spielt. Wenn jenseits der alten Bernergrenze neben Leuggern (A. 7) auch Zurzach (A. 10) heute französische Karten aufweist, so ist das wohl deshalb, weil es sich an die Marktbesucher aus dem Bernbiet angepasst hat. „Zurzach-Jasser" genossen einen besonderen Ruf (Id. III, 70). Trotzdem ist vorläufig die nächste Umgebung von Zurzach, etwa Klingnau und Reckingen, das nur $2^1/_2$ km entfernt ist, dem Beispiel nicht gefolgt und bei den deutschen Karten geblieben.

Abgesehen von der letztgenannten Abweichung der Punkte A. 7 und A. 10 haben wir hier einen eindeutigen Beweis für das Nachwirken des alten Berner Herrschaftsbereiches und der territorialen Struktur der alten Eidgenossenschaft überhaupt. Das ist ein wichtiges und auf volkskundlichem Gebiet neues Ergebnis der vorliegenden Karte.

Dass mittelalterliche und neuzeitliche Territorialgrenzen vor anderen Grenzen zur Erklärung der kulturellen Struktur beigezogen werden müssen, haben schon Aubin, Frings und Müller (Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden, Bonn 1926) gezeigt. Seither hat ein sehr aufschlussreicher, von den Ergebnissen des deutschen Sprachatlasses ausgehender Aufsatz Maurers (vgl. Pesslers Handbuch d. dt. Volkskunde III, 285 ff.) auf die Tatsache hingewiesen, dass die Territorialgrenzen, besonders die zwischen 1500 und 1800 geltenden, in ihrer Eigenschaft als Verkehrshemmnisse am stärksten als Mundartgrenzen nachwirken, dass anderseits ältere politische Grenzen keinen Einfluss mehr haben und dass es bisher nicht gelungen sei, Mundartgrenzen mit alten Stammesgrenzen unmittelbar in Verbindung zu bringen.

Wir glauben diese für die Mundartgeographie aufgestellten Sätze auf die Volkskunde übertragen zu können und damit einiges beizutragen zum viel diskutierten Problem der Reussgrenze, die gelegentlich geradezu als „Kulturgrenze“ bezeichnet wurde.

Für die Mundartgeographie hat sie in flexivischer und lexikologischer Hinsicht Bedeutung; z. B. zeigt die Schildsche Flexionsgrenze einige Ähnlichkeit mit der unsrigen, und lexikologisch sind (nach einer freundlichen Mitteilung von Prof. R. Hotzenköcherle) entsprechende Ergebnisse zu erwarten. Sachkarten, in welchen die Kulturgrenze auftritt, veröffentlichte Maria Beretta-Piccoli im Anhang ihrer Untersuchung über „Die Benennung der weiblichen Kopftracht des Landvolkes der deutschen Schweiz“, Basel und Bern 1936.

Doch fallen die genannten Grenzlinien weder mit der alten Grenze Berns, noch mit der Ostgrenze der Gemeinen Herrschaften genau zusammen, sondern sie bilden ein zerfasertes Linienbündel, das in einzelnen Fällen weit ins Zürichbiet hineinreicht. Trotzdem glauben wir, die meisten dieser Grenzen aus dem Zusammenstossen des alten Berner Herrschafts- und Kulturbereiches mit dem Zürichs und der innern Orte erklären zu dürfen. Die gemeinen Herrschaften waren die Zone, in denen sich die Einflüsse bekämpften, wobei von Fall zu Fall wieder die konfessionelle Hinneigung der Freiämtler zur Innerschweiz und ebenda das Fehlen des Berner Regimentes bis 1712, und andere Einzelheiten in Rechnung zu setzen wären. Im erwähnten Fall der Kopftrachten scheint der bernische Einfluss meist überlegen gewesen zu sein, sodass er bis in die westlichen Randgebiete Zürichs hineinwirkte.

Wenn wir bei der Erklärung der Reussgrenze den Zusammenhang mit alten Stammes- und Siedlungsgrenzen zunächst ganz dahingestellt lassen und dem territorialen Faktor den Vorrang geben, so stützen wir uns dabei auf den vorläufig noch vereinzelten, aber eindeutigen Beweis unserer Karte. Wir hoffen, ihm im ASV andere hinzuzufügen.

Allgemeingültige Sachgrenzen gibt es ebensowenig wie allgemeingültige Lautgrenzen. Jede Sache bedarf wieder einer besonderen Erklärung ihres Verbreitungsgebietes. Auch im Fall der Spielkarten liegt es in der Sache begründet, dass sich die Territorialgrenze so scharf ausprägt und beispielsweise die französische Sprachgrenze keine Wirkung hat. Herstellung

und Verbreitung der Spielkarten unterlagen nämlich wegen der schon im 16. Jahrhundert auftretenden Spielkartensteuer der behördlichen Regelung. Nun hat offenbar Bern in seinem ganzen Territorium die französischen Karten eingeführt, während sich in den Gemeinen Herrschaften der zentral- und ostschweizerische Einfluss behauptete. Wann die Kantone westlich der Reuss zu den französischen Karten übergingen, muss noch untersucht werden. Dass z. B. Basel früher deutsche Karten hatte, zeigt ein mehr als 400jähriges, durch den Baselschild gekennzeichnetes Kartenspiel, welches als Farben Schellen, Schilten, dazu Federn (statt Rosen) und Hüte (statt Eicheln) aufweist (vgl. Basler Nachrichten, 20. I. 38).

Das zweitgrösste Gebiet mit französischen Karten fällt genau mit dem Territorium Graubündens zusammen. Darin lässt sich einerseits der ausgeprägte rätische Partikularismus erkennen und anderseits wiederum der Einfluss behördlicher Massnahmen. Ohne spezielle Untersuchungen lassen sich nur Vermutungen darüber aufstellen, wann und auf welchem Weg die französischen Karten nach Graubünden gekommen sind. Sehr wahrscheinlich ist nicht der rätoromanische Teil dafür verantwortlich, weil im surselvischen Gebiet das Tarockspiel mit Tarockkarten vorherrschte und sich z. T. noch heute hält, während für das Engadin, welches teilweise dieselben Spiele wie das angrenzende italienische Gebiet spielt (Tresette), die Übernahme der italienischen Karten naheliegender gewesen wäre. Dagegen ist es wohl möglich, dass die bündnerischen Adeligen aus fremden Diensten die französischen Karten mitbrachten und dass diese sich durch den Einfluss der tonangebenden Kreise verbreiteten.

Diese Annahme wird wahrscheinlich gemacht durch die Tatsache, dass die Solddienste auch sonst zur Verbreitung der Spielkarten wie der Kartenspiele viel beitrugen. Das Spielen war ursprünglich vor allem ein Soldatenlaster. Auch der Jass soll durch Söldner aus Holland eingeführt worden sein (Id. III, 69). Noch in den Jahren 1914—18 hat sich der Einfluss des Militärs geltend gemacht, indem im Grenzbesetzungsgebiet, z. B. im Baselland und Pruntrut (Bs. 3, B. 1) vorübergehend deutsche Karten üblich wurden. Vom Einfluss der Oberschicht zeugen gelegentliche Angaben aus dem Gebiet der deutschen Karten, dass in den „vornehmen“ Häusern, auch in den Hotels, mit französischen Karten gespielt werde.

Dieselben Gründe, zusammen mit der Rücksicht auf Fremde und Zugewanderte, haben den französischen Karten auch in den Städten Zürich, Winterthur und St. Gallen Eingang verschafft. Ein entsprechender städtischer Einschlag wird sich auch bei den Unglückstagen zeigen.

Das auffallende, nicht scharf umrissene Gebiet französischer Karten im Thurgau lässt sich im Gegensatz zu den andern dieser Karte mit keinem Territorium zusammenbringen. Es ist also unwahrscheinlich, dass behördliche Massnahmen die heutige Gebietsbildung bewirkt haben. Wenn wir mit gutem Grund die deutschen Karten in der deutschen Schweiz und im Thurgau als die älteren ansehen, so müssen wir fragen, woher die französischen Karten hier eingedrungen sind. Das vorliegende Kartenbild deutet auf einen Einbruch über den Bodensee, vor allem über Konstanz, wobei man annehmen kann, dass die neuen Karten bald auf Frauenfeld übersprangen, das heute noch ziemlich isoliert ist mit seiner Neuerung. Jassausdrücke wie „Schellegoggi", „Schellesau" usw. (Th. 29) deuten auf den ehemaligen, vielleicht noch nicht allzulang verschwundenen Gebrauch der deutschen Karten hin. Für genaue Zeitbestimmungen fehlen vorläufig die historischen Belege. Dass der Einbruch aber in dieser Richtung vor sich ging, wird bestätigt durch die Tatsache, dass im Badischen drüben französische Karten gebräuchlich sind und offenbar auch in dem an den Bodensee anstossenden Teil Württembergs (vgl. K. Bachmann, Die Spielkarte, Altenburg 1932, mit Verbreitungskarte der Spielkartentypen in Deutschland). Wir hätten demnach einen neuen Beleg dafür, dass Seen eher verbindend als trennend wirken. Eine entsprechende Erscheinung hat sich auf unserer noch nicht publizierten Karte der Kinderschreckgestalten gezeigt: Das in den bodenseenahen Gebieten des Thurgaus auftretende „Nachtfröili" kommt diesseits und jenseits des Sees vor. — Die Frage der Beziehungen des Thurgaus zum reichsdeutschen Gebiet muss anhand weiterer Karten und historischer Belege später eingehender studiert werden.

Ohne Schwierigkeit erklärt sich durch den Einfluss Italiens das Vorkommen der italienischen Karten im Tessin. Das Beharren bei dieser ältesten Kartenart, die im Tessin kleine Besonderheiten aufweist, geht zusammen mit den dort vorherrschenden italienischen Spielen Scopa, Briscola und Tresette. Der schweizerische Jass ist noch wenig eingedrungen; mit ihm kommen wohl die französischen Karten, die vereinzelt neben den

anderen angegeben werden. Die Walsersiedlung Bosco-Gurin gibt deutsche Karten an. Die Angabe bedarf der Nachprüfung.

Nach dem bisher Gesagten müssen wir den Block der deutschen Karten als Reliktgebiet auffassen, das von den französischen Karten immer mehr eingeengt wurde, vor allem von Westen her. Auch jenseits des Rheins, unserer Nordgrenze entlang, spielt man heute mit französischen Karten. In Deutschland haben überhaupt nur Württemberg und Bayern die deutschen Karten bewahrt. Das Beharren unseres Gebietes bei den deutschen Karten kann durch die verhältnismässige Abgeschlossenheit der Schweiz während des 30jährigen Krieges, welcher die französischen Karten in Deutschland verbreitete, erklärt werden, im ostschweizerischen Gebiet speziell durch den geringeren direkten und indirekten französischen Einfluss. Sicher haben auch ältere Kartenspiele die Beibehaltung der deutschen Karten gestützt, so z. B. das in der Innerschweiz und in Glarus vor dem Jass allgemein, jetzt nur noch in Unterwalden übliche Kaisern (Chaisere, Id. III, 514), bei dem die Zehnerkarte als „Chaiser“ und der Trumpfunter als „Joos“ charakteristisch waren. Über die alten Kartenspiele in der übrigen Ostschweiz wissen wir leider noch zu wenig.

Auf die frühere Verbreitung der Tarockkarten und des Tarockspiels weisen verstreute Belege unserer Karte hin. Sie fehlen im Kerngebiet des Jasses und im Bereich der deutschen Karte, in der Zentral- und Ostschweiz. Die vereinzelte Tarockangabe SG. 14 (Sevelen) ist auf neue Beeinflussung von Österreich her zurückzuführen. Die drei zähesten Reliktgebiete des Tarock sind zwei der konservativsten Alpengegenden, das Wallis und das Bündner Oberland, und der Tessin, wo Italien, das Ursprungsland des Tarock, hineinwirkt. Auch im Wallis wird heute meist nur noch von den älteren Leuten „gitroggud“ (W. 22) mit den sog. „Troggä“ (Tarockkarten). Im Bündner Oberland hat sich das Tarockspielen (da a troccas) zäh gegen den Jass gehalten (vgl. Pult, SAfVk 1915, S. 269), und es hat dort sogar seinen Dichter gefunden, der es in der klangvoll markigen Sprache der Surselva in einem Reimepos feiert (vgl. Gion Antoni Tuor, Las troccas ed ils trocchists, in Annalas Jg. 1898, S. 361). Vielleicht hängt das Prätigauer Wort „trogglä“ im Sinn von „werweisen“ auch mit „Tarock“ zusammen (vgl. Wallis „troggu“; Nebenformen mit -le bei Verben ähnlicher Bedeutung nicht selten).

Nachdem nun bereits einige Bemerkungen über die Kartenspiele gefallen sind, sollen hier, ohne prinzipielle Behandlung der Fragen, noch einige Proben aus den Spontanangaben aufgereiht werden. Das beliebteste Spiel der Engadiner, das dem Jass vorgezogen wird, ist Trisétt; es entspricht dem tessinischen Tresette. Hinter diesem, sowie hinter Scopa und Briscola tritt im Tessin der Jass zurück. Eine Menge besonderer Spiele kennt das Welschland. Aus dem Unterwallis werden Politaine und Grecque genannt. Das bodenständige Spiel im Waadtländer und im Neuenburger Jura ist Seul oder Spadille; ein Zwischending zwischen Jass und Bridge. Trente et un, Bête, Petite Bête, Piquet, Pomme, Attaque werden in verschiedenen welschen Gegenden ausserdem angegeben. Binocle (Binoggel) kommt im ganzen Gebiet der französischen Karten vor. „Binocle" heisst die Kombination von Carreau-Bube und Pique-Dame (Id. IV, 1310). Von dem in Unterwalden noch üblichen Kaisern war schon die Rede.

In einer kartographischen Darstellung der Kartenspiele müssten all diese letztgenannten Angaben als Relikte erscheinen gegenüber dem allmählich in alle Winkel vordringenden „Nationalspiel", dem Jass.

Charakteristisch ist die Einstellung der verschiedenen Landesgegenden zum Jass. Ein Welschschweizer (B. 12) weist darauf hin, die Ausdrücke beim Jass seien deutschweizerisch (Bour, Blind, Stöck usw.) und „l'humeur et l'attitude rappellent la Suisse allemande". Ein Gewährsmann von Orvin bezeichnet den Jass gar als ein „Jeu du diable".

Die eigentlichen „Jasserkönige" muss man jedenfalls in der Zentral- und Ostschweiz suchen. Dort zeigt das Nationalspiel eine erstaunliche Entfaltung. Neben den gewöhnlichsten Jassarten, wie Schieber, Kreuzjass, nennt der Gewährsmann von Beromünster (L. 5) an ähnlichen Kartenspielen: Sächser, Zugere, Bandure, Schmause, Schieber, Schällejass, Pflönggle (Kinderjass), Ramsen (ums Neujahr gespielt), Drei Bessere, Asäger, Trompf am Bode, Härdöpfeljass, Zapfejass, Bettseier, Säunigle, Domino, Mörder, Büüter, Strumpfsäckle, Lüüge, Bös-Bueben-osem-Land-jage, Land-us-jage, Bueben-und-Meitschi-osem-Land-jage.

Die Geschichte des schweizerischen Nationalspieles ist noch zu schreiben. Vorläufig ist über seine Herkunft und

über seine Entwicklung nur sehr wenig bekannt. Ebenso sind aus der Literatur, aus bildlichen Darstellungen und aus Sammlungen und Archiven, welche oft alte Spielkarten als Quittungen enthalten, Belege für die Entwicklung unserer Spielkarten seit dem 15. Jahrhundert beizubringen. Diese werden auch für die Geschichte der Trachten und der Drucktechnik wertvoll sein.

R. W.

Die Unglückstage.

1. Frage und Antworten.

Frage 7 der Probebefragung lautet: „Welcher Wochentag bezw. welche Wochentage gelten herkömmlicherweise als Unglückstage, an welchen man keine wichtigen Unternehmungen beginnen soll?“

Die Art der Probebefragung zwang zu einer möglichst einfachen Frageformulierung. Um ein einwandfreies Material zu erhalten, müsste man in jedem Fall fragen, für welche Verrichtungen der betreffende Tag als unglücklich gilt. Es hat sich nämlich gezeigt, dass „Unglückstag“ kein eindeutiger Begriff ist, indem die betreffenden Tage sehr oft nur für bestimmte Verrichtungen, z. B. Alpfahrt, Viehkauf, Hochzeit oder Stellenantritt als unglücklich gelten, für andere Verrichtungen aber günstig sein können. Trotzdem die Fragestellung diese Unterschiede nicht erfasste, sind viele diesbezüglichen Spontanangaben eingegangen. Sie waren uns wertvoll für die Ausarbeitung des Kommentars, doch haben wir ihrer Zufälligkeit wegen darauf verzichtet, die Karte damit zu belasten.

Die Antworten auf Fragen, welche das geistige Leben, besonders aber den verfänglichen Bereich des Aberglaubens berühren, sind kritischer einzuschätzen als solche aus sachlichen Gebieten. Die Auskünfte enthalten oft eine bewusste Fälschung des Tatbestandes, wenn sie nicht die Zumutung des Aberglaubens von vorneherein ablehnen. Auch liegt hier die Verallgemeinerung der individuellen Auffassung des Gewährsmannes besonders nahe. Eine für alle geltende Regel lässt sich auf diesem Gebiet beim besten Willen und Wissen nicht geben. Alle Antworten sind mehr oder weniger willkürlich, sowohl in Bezug auf den Gegenstand selber, wie auch besonders in Bezug auf die Intensität seines Vorkommens. So gibt zuweilen im gleichen Ort der eine Gewährsmann den Mittwoch, der andere den Freitag als Unglückstag an, weil

eben beide nebeneinander vorkommen. Intensitätsangaben werden nur hie und da spontan gemacht, z. B. „kaum 50 % der Bevölkerung glauben daran“, oder „nur ein paar alte Leute achten darauf“. Intensitätskarten, die gerade beim Aberglauben von grossem Interesse wären, können auf Grund des vorhandenen Materials nicht gezeichnet werden.

Jedenfalls gehören die Aberglaubenfragen zu den heikelsten, auch beim direkten Aufnahmeverfahren, und sie sind dort der eigentliche Prüfstein für das Geschick eines volkskundlichen Explorators.

2. Die Karte.

Dem Gegenstand und seinen besonderen Ausbreitungsbedingungen entsprechend ergibt sich in diesem Fall ein unklareres Kartenbild als bei der Darstellung der Spielkarten. Scharfe Grenzen fehlen, und ein grosser Teil der Karte wird von dem Vermengungsgebiet und dem Nebeneinandervorkommen von Mittwoch und Freitag eingenommen.

Die Freitagangaben sind mehr oder weniger dicht über das ganze Gebiet zerstreut; sie bilden also keine Grenze. Ein erstes wichtiges Resultat der Karte ergibt sich dagegen aus der Beobachtung, dass sich die Mittwochangaben innerhalb des deutschen Sprachgebietes halten. Abgesehen vom bernischen Corban unmittelbar an der Sprachgrenze, fallen nur 3 Mittwochbelege in das französische und 1 in das italienische Sprachgebiet. Möglicherweise handelt es sich dabei um Fehlangaben. Das rätoromanische Gebiet hat zwar in seinen abgelegeneren und kompakteren Teilen (Tavetsch, Oberhalbstein, Unterengadin) auch ausschliesslich den Freitag als Unglückstag, doch scheint im übrigen der Mittwoch die Sprachgrenze hier häufiger zu überschreiten. Das würde übereinstimmen mit der bekannten Feststellung, dass in Graubünden bei der engen Berührung und Durchdringung von Deutsch und Welsch ein lebhafter sprachlicher und kultureller Austausch stattfindet. Doch ist in unserem Fall das vorhandene Material zu unzuverlässig und lückenhaft für eine zureichende Beurteilung der verwickelten bündnerischen Verhältnisse. Wir sind aber überzeugt, dass die ASV-Karten sowohl zum Problem der deutsch-romanischen Symbiose wie auch zur Walserfrage manches Neue beitragen werden.

Innerhalb des deutschen Sprachgebietes werden meistens Mittwoch und Freitag als Unglückstage angegeben. Doch fällt

das fast ausschliessliche Vorherrschen des Freitags im Schaffhausischen und in den bodenseenahen Gebieten des Thurgaus auf. Diese Besonderheit des Thurgaus erinnert lebhaft an diejenige, welche wir schon bei den Spielkarten festgestellt haben. Schliesslich reichen auch im Wallis die Mittwochbelege nicht bis an die Sprachgrenze bei Siders, sondern nur bis Fiesch. Auch hier wäre man geneigt, sobald mehr entsprechende Karten zur Verfügung ständen, eine Besonderheit der obersten Talstufe zu vermuten, die allenfalls ihre Gründe in reinerer deutscher Besiedlung haben könnte, wenn man nicht einfach ein Vordringen der welschen Einflusszone annehmen will.

Eine besondere Stellung nehmen auch hier, wie bei den Spielkarten, die Städte, besonders Zürich und Winterthur, durch ihre Freitagangaben ein.

Vorherrschende Mittwochangaben lassen sich feststellen in einem Streifen reussaufwärts durch das Freiamt, dann in der Innerschweiz, mit Ausnahme der Orte um den Vierwaldstättersee, und schliesslich in Uri ohne das Urserental. Dagegen zeigt das westlich benachbarte bernische Gebiet schon wieder stärkeren Freitageinschlag. Es liegt nahe, darin, ebenso wie bei den Spielkarten, die Beeinflussung vom französischen Sprachgebiet her zu sehen.

Neben den „Mittwoch"-, „Freitag"- und „Mittwoch und Freitag"-Angaben werden auch „Dienstag und Freitag" als Unglückstage genannt. Diese letzteren Antworten werden meistens, mit kleinen sprachlichen Varianten, in der Form des im Tessin verbreiteten Sprichwortes gegeben:

Nè di venere nè di marte
non si sposa nè si parte,
nè si da principio all' arte.

Diese Belege halten sich durchaus innerhalb der italienischen Sprachgrenze. Sie treten auch in Italienisch-Bünden auf. Gegen die Grenze Italiens hin scheinen sie sich zu häufen, während in den abgelegeneren Gebieten des Tessins eher der Freitag allein auftritt. Das Kartenbild wie auch einzelne Spontanangaben scheinen darauf hinzudeuten, dass der Freitag im Tessin, ähnlich wie in der übrigen romanischen Schweiz, der herkömmliche Unglückstag war, während Dienstag und Freitag sich durch die Redensart von Italien her verbreitet haben.

Neben den genannten Wochentagen wurden ganz vereinzelt auch Samstag, Sonntag und Montag als Unglückstage

angegeben. Diese Antworten wurden in der Karte unterdrückt. Sie finden im Kommentar Berücksichtigung.

In die Karte eingetragen wurden fehlende, negative oder ausweichende Antworten, trotzdem diese mit besonderen Vorbehalten aufgenommen werden müssen. Immerhin legt das Kartenbild einige Vermutungen nahe in Bezug auf die landschaftliche Einstellung zum Aberglauben und ihre Gründe. (Das genauere Material des ASV und der Vergleich mit anderen Aberglauben-Karten wird auch hier weiter führen).

Verhältnismässig häufig finden wir die negativen Angaben in der ganzen deutschsprachigen Mittellandzone, besonders aber im Aargau. Man geht wohl nicht fehl, wenn man darin die Erfolge der liberalistischen Aufklärungsarbeit erblickt. Natürlich tritt in der welschen Schweiz erst recht der Stolz auf die Aufklärung und die betonte Verachtung aller „superstitions“ oder „craintes issues de religions paganisées“ zutage, häufig auch in spontanen Bemerkungen zu positiven Antworten: Man rede vom Freitag, aber lediglich „en souriant“ oder „pour plaisanter“. Im sonst konservativen alpinen Gebiet ist wohl das Engadin das aufgeklärteste Gebiet, was grossenteils seiner althergebrachten Verkehrsoffenheit zuzuschreiben ist.

Während es sich in den erwähnten Fällen meist um weltliche Aufklärung handelt, sind wohl die negativen Angaben in einzelnen katholischen Gebieten, wie in Unterwalden und einem Teil von Uri, in Deutsch-Freiburg und im Lötschental durch die kirchliche Bekämpfung des Aberglaubens verursacht. Leider ist hier nicht Raum, um die aufschlussreichen, zum Teil temperamentvoll formulierten Spontanangaben, welche diese Annahmen stützen könnten, anzuführen. Doch zeigen schon diese Andeutungen, dass hier ein präziseres Material Einblicke gewähren kann in Wesenszüge des Volkes, die nicht an der Oberfläche liegen.

3. Versuch einer Erklärung der Karte.

Da sich aus der Mehrsprachigkeit der Schweiz als eine der wichtigsten Aufgaben des ASV die Erforschung der Beziehungen zwischen Kultur- und Sprachgrenze ergibt, muss an der vorliegenden Karte besonders die Feststellung interessieren, dass die Mittwochangaben an der Sprachgrenze haltmachen, während sie — anders als bei den Spielkarten — von territorialen Grenzen nicht gehemmt zu werden scheinen.

Bei den Spielkarten haben wir die Grenzbildung mit behördlichen Massnahmen erklärt; hier ist ein Zusammenhang des Glaubens an Unglückstage mit der Sprache anzunehmen. Das ist insofern möglich, als die Sprache Mitteilungsform und Verbreitungsmittel des Aberglaubens ist. Der Glaube an Unglückstage ist vielfach an eine bestimmte sprachliche Formulierung, zuweilen sogar an ein Sprichwort gebunden.

Ohne Zweifel ist für den italienischen Dienstag- und Freitag-Aberglauben das oben zitierte Sprichwort das Vehikel, das ihn in den Tessin und sogar in die Täler Italienisch-Bündens brachte, die sonst, wie auch in der Frage der Spielkarten, häufig mit den drei Bünden ihre eigenen Wege gehen. Das Sprichwort überschreitet die politischen Grenzen, nicht aber die sprachliche, denn es ist schon seiner gebundenen Form wegen nicht leicht übersetzbar. In diesem Fall muss also die Ausbreitung des betreffenden Aberglaubens an der Sprachgrenze zum Stehen kommen.

Doch lassen sich theoretisch auch andere Fälle denken: Erstens, dass dem volkskundlichen Objekt durch sprachliche Umkleidung der Weg über die Sprachgrenze geöffnet wird, und zweitens, dass es sein sprachliches Kleid auch jenseits der Sprachgrenze beibehält.

Als Beleg für den ersten Fall bietet unser Material das Sprichwort: Qui rit le vendredi pleure le dimanche (B. 3, F. 5), das auch italienisch und deutsch vorkommt (T. 34, W. 30), da ja die Übersetzung keine besondere Schwierigkeit bietet.

Für den zweiten Fall gibt unser Material wiederum einen Beleg: In den Städten der Ostschweiz wird der modische, neueingeführte Freitags-Aberglaube vielfach in der französischen Form „. . . vendredi treize . . .“ angeführt. Der Fall, dass mit der Sache auch das Wort wandert, ist ja auch sonst, etwa bei Bräuchen, nicht selten, wofür als ein Beispiel für viele erwähnt sei, dass man den wahrscheinlich übernommenen Brauch des Scheibenschlagens im surselvischen Tavanasa „trer schibettas“ nennt.

Dass die Sprachgrenze keine absolute Kulturgrenze darstellt, ist eine auch sonst bekannte Tatsache. Aus den obigen Beispielen geht weiterhin hervor, dass sogar für den mehr als manche andern volkskundlichen Objekte sprachgebundenen Aberglauben die Sprachgrenze nicht in allen Fällen ein Hemmnis ist.

Trotzdem bleibt die Tatsache des Zusammenfallens von Mittwochgrenze und Sprachgrenze bestehen, ebenso die Sprachgebundenheit des italienischen Dienstag- und Freitag-Aberglaubens. Erklärt sich nun die Mittwochgrenze durch eine entsprechende sprachliche Einkleidung?

Die Redensarten: „Am Mittwuche gaat kä Muus in en anders Loch" (L. 7), oder „Am Mittwuch is Huus, glii wieder druus" (öfters) u. a. sind hier nicht beweiskräftig, da sie ebensogut übersetzt, wie auf andere Unglückstage übertragen werden können. Charakteristischer ist schon die Redensart: „S'isch Mittwuche, steck d'Nasen i d'Tischtrugge" (Gl. 11 und sonst öfters). Unbedingt auf deutsches Sprachgebiet beschränkt ist die sehr häufig gegebene Erklärung, dass der Mitt„woch" eben gar kein „-tag" sei und dass man schon aus diesem Grunde etwas Besonderes von ihm zu erwarten habe.

Zu einem bündigen Schluss können wir nicht kommen. Doch ist es wahrscheinlich, dass die sprachliche Form das Verbreitungsgebiet abergläubischer Vorstellungen bestimmen kann.

Als letzter Beleg dafür — und auch für die Auswirkung der sprachlichen Form auf den Inhalt — seien zum Schluss noch die Redensarten: „Spinne am Morgen bringt Sorgen" und „Araignée le matin, tout va bien" (daneben auch „chagrin") einander gegenübergestellt. Man möchte dabei die Vermutung wagen, dass nicht die verschiedenen Vorstellungen auf deutschem und französischem Sprachgebiet das Primäre seien, sondern der Unterschied vor allem „um des Reimes willen" bestehe.

Für das hier nur gestreifte Problem des Verhältnisses zwischen Kultur- und Sprachgrenze werden die ASV-Karten reichlich Material liefern.

Ausgehend von den auffallendsten Grenzen im vorliegenden Kartenbild, denen des Mittwoch- und des Dienstag- und Freitaggebietes, haben wir dem sprachlichen Faktor besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dass noch andere Erklärungsgründe in Betracht gezogen werden müssen, zeigen auf den ersten Blick die Glücks- und Unglücks-Karten des ADV (1. Lieferung, Karte 1—9, Berlin 1938). Sie weisen mannigfaltige Grenzen und Gebietsbildungen innerhalb des deutschen Sprachraumes auf.

Die uns besonders interessierende Mittwochkarte zeigt, dass sich das deutschschweizerische Mittwochgebiet in gleicher

Dichte nördlich ungefähr bis zum Neckar und östlich bis zur Iller erstreckt. In ähnlich dichter Belegung gibt fast nur das sudetendeutsche Gebiet den Mittwoch als Unglückstag an. Im ganzen übrigen Reich kommt er nur streuweise als Glücks- oder Unglückstag vor.

Der Freitag, welcher, wie schon unsere Karte vermuten lässt, in weiten Gebieten Mitteleuropas als Unglückstag betrachtet wird, nimmt auch Deutschland ein bis zu einer Linie, die ungefähr über Paderborn-Brandenburg-Stettin-Landsberg verläuft. Nördlich davon gilt der Freitag als Glückstag, während dafür der Montag dort als ausgesprochener Unglückstag vorkommt. Auf die Lösung dieser durch die ADV-Karten gestellten Probleme darf man gespannt sein.

Der Dienstag gilt fast im ganzen Reich als Glückstag, wie dies auch bei uns, mit Ausnahme des italienischen Sprachgebietes, der Fall ist. Ausgesprochener Glückstag ist in den angrenzenden deutschen Gebieten wie in der Schweiz der Donnerstag und im grossen und ganzen auch der Sonntag. Für Montag und Samstag entsprechen die Verhältnisse in den umliegenden deutschen Gegenden ebenfalls den unsrigen. Diese letzteren Tage gelten vorwiegend als glücklich, häufig aber auch als unglücklich. Hie und da wird von unseren Gewährsleuten die Ansicht ausgesprochen, dass man am Samstag keine neue Arbeit beginnen und vor allem keine neue Stelle antreten solle. Vereinzelt heisst es auch, dass es am Montag nicht gut sei, eine Arbeit zu beginnen. Diese Tage sind bei uns keine ausgesprochenen Glückstage, aber noch weniger eigentliche Unglückstage. Es mag an dieser Stelle auch noch die im romanischen Sprachgebiet vereinzelt (Jura, Engadin?) vorkommende Regel, dass die drei Tage mit -r- unglücklich seien, Erwähnung finden.

Wenn wir zu unserer Karte zurückkehren, so fordert noch die Tatsache, dass im deutschschweizerischen Sprachgebiet zwei Unglückstage, der Mittwoch und der Freitag, nebeneinander vorkommen, eine Erläuterung. Wie stehen die beiden Unglückstage zueinander? Diese Frage lässt sich anhand der Karte nicht lösen, doch enthalten die Spontanangaben mancherlei Aufschlüsse.

Viele Antworten deuten darauf hin, dass in der deutschen Schweiz der Mittwoch der eigentlich gefürchtete Unglückstag ist. Für den alten Berner Aargau wird uns berichtet, dass man

früher nur den Mittwoch als Unglückstag gekannt habe (A.), dass erst neuerdings auch der Freitag genannt werde. Eine ähnliche Auskunft haben wir aus dem Emmental (SAfVk 15, 1 und 2). Bei Gotthelf (Käserei in der Vehfreude, Kap. 15) wird der Freitag ebenfalls als günstig bezeichnet. In den übrigen Gebieten der deutschen Schweiz, besonders in konservativen Gegenden, wird der Mittwoch fast durchwegs in den Vordergrund gestellt. In Deutsch-Bünden gilt nur in Obersaxen und in Davos der Freitag als gefährlicher, was wohl mit der romanischen Nachbarschaft zu erklären ist.

Im Bernbiet läge es nahe, die häufigen Freitagangaben, welche unsere Karte aufweist, als neuere Infiltration aus dem Welschland zu erklären. Ähnlich wie in den Städten ist wohl auch in verkehrsoffenen ländlichen Gebieten der Ostschweiz, etwa um den Vierwaldstätter- oder um den Zürichsee, wohl ebenso im Schaffhausischen und am Bodensee, der Freitag neuerdings eingedrungen als internationaler Modeaberglaube, der vielfach durch Sport, Filme und Romane verbreitet wird, wie die Unglückszahl 13, die Masköttchen, die Monatssteine u.a.m. Neben solchen Angaben, die vereinzelt ausdrücklich als neu gekennzeichnet werden, gibt es mindestens im östlichen Teil der deutschen Schweiz ein bodenständiges Vorkommen des Freitags in bäuerlichen konservativen Gebieten; aber immer bleibt dort der Freitag Unglückstag zweiten Ranges.

Es gibt eigentlich keine absoluten Unglückstage, sondern sie sind immer nur für die oder jene Verrichtung ungünstig. Gerade in den Gegenden, wo die Unglückstage noch ernst genommen werden, geben die Gewährsleute häufig an, bei welchen Arbeiten und sonstigen Anlässen man auf den Tag achten müsse.

Am meisten geschieht dies noch bei der Hochzeit. Doch gelten für sie vielfach nicht die üblichen Glücks- und Unglückstage, sondern es gibt da bestimmte lokale Überlieferungen. Darüber wird eine besondere Karte des ASV Aufschluss geben. Im Bernbiet besonders scheint der Glaube verbreitet zu sein, dass die Geburt am Mittwoch den Kindern Unglück bringe (B. 27), dass sie nicht wachsen (B. 51); auch die Taufe solle nicht an einem Unglückstag sein. Mittwochkälber ziehe man selten auf (B. 48). Mancherorts im Tessin (T. 27. 28. 35) finden am Freitag nicht nur keine Hochzeiten, sondern vor allem auch keine Begräbnisse statt, weil sonst

aus der Familie im gleichen Jahr noch eine oder mehrere Personen sterben müssten. Für den Stellenantritt — „am Mittwuche (bzw. am Freitag) is Huus, gli wider druus“ — und ebenso für den Antritt von Reisen werden die Unglückstage noch an manchen Orten von einem Teil der Bevölkerung streng gemieden, auch für den Umzug von einem Haus ins andere: „Am Mittwuche gaat kä Muus in en anders Loch“ (L. 7). Am peinlichsten werden wohl, abgesehen von der Hochzeit, die Unglückstage beobachtet, wenn es das liebe Vieh angeht. Besonders in gewissen Alpentälern, seis nun in Graubünden, St. Gallen, Uri oder im Berner Oberland, fährt man unter gar keinen Umständen an einem Mittwoch zu Alp, aber auch nicht an einem Freitag. Kein Alpgenosse würde es wagen, einen solchen Vorschlag zu machen. Auch beim ersten Auslassen auf die Weide und beim Umziehen von einem Stall in den anderen achtet man darauf. Selbst die Aufgeklärtesten sagen, es möge ja nichts zu bedeuten haben, aber man tue es eben nicht. Kommt bei Nichtbeachtung des Tages einmal ein Unglück vor (z. B. B. 75), so kann das die Furcht vor dem Tage auf lange Zeit hinaus wieder festigen. Auf den Tag, an welchem man die Tätigkeit beginnt, wird gelegentlich auch geachtet beim Holzen (Uw. 8) und beim Jagen (SG. 27), auch bei häuslichen Verrichtungen, etwa beim Backen (Gr. 3) und Metzgen (Gr. 20). ebenso, wenn man das Hemd wechselt (B. 3). Im Thurgau sieht man auch beim Handel auf den Wochentag (Th. 22. 29) Im Welschland soll der Freitag jeweilen den Wetterumschlag bringen, und man sieht bei den landwirtschaftlichen Arbeiten darauf: „Vendredi aimerait mieux crever qu'aux autres jours ressembler“ (V. 3. 18).

Das Ausschlaggebende in all diesen Fällen ist, dass sie einen Anfang bedeuten, eines Lebensabschnittes oder einer Arbeit, und da der Anfang nach einem allgemeinen Glauben für den Fortgang entscheidend ist, muss er auch in Bezug auf den Zeitpunkt sorgfältig gewählt sein.

Als besonders lehrreicher aktueller Fall muss noch erwähnt werden, dass der Wochentag bei den Lotterien eine Rolle spielt, begreiflich, da es sich hier an sich schon um etwas Irrationales, um das Glück handelt. Bei uns ist gegenwärtig, wie bei der Landesausstellungslotterie und bei verschiedenen Genfer Lotterien festgestellt wurde, 13 die Glückszahl und Freitag der Glückstag, an dem nachgewiesenermassen bei weitem am meisten

Lose gekauft werden. Der Unglückstag ist also demnach daran, sich in einen Glückstag zu verwandeln. Unser Genfer Gewährsmann, Prof. H. Mercier, macht dazu die aufschlussreiche Bemerkung, dass es auch sonst schon „esprits forts" gegeben habe, welche behaupten, an diesem Tag Glück zu haben. Es liegt ja nahe, sich die beiden extremen Schicksalsfälle, Glück und Unglück, verschwistert zu denken und von dem Tag, den andere fürchten, für sich eine besondere Gunst zu erhoffen.

Dieses Gegenwartbeispiel führt uns zu dem weitschichtigen und noch ungeklärten Problem der Entstehung und Entwicklung von Glücks- und Unglückstagen überhaupt. Einige Bemerkungen dazu, die sich aus den Spontanangaben ergeben, mögen den Schluss bilden.

Wie wir sahen, ist es möglich, dass der Freitag aus einem Unglücks- wieder zu einem Glückstag wird; man darf sagen wieder, wenn man in Betracht zieht, dass der dies veneris bei den Römern ein fröhlicher und glücklicher Tag war. Dass der Freitag seit dem Mittelalter ein Unglückstag geworden ist, erklärt sich hinreichend durch den Bezug auf den Todestag Christi. Seit dem 4. Jahrhundert ist der Freitag der wichtigste Fasttag der Woche, und auch heute wird seine unheilvolle Bedeutung noch vielfach vom Tod Christi hergeleitet (z. B. B. 83, Gr. 28, W. 11). Eine ganze Reihe von Geschehnissen, wie das Jüngste Gericht und die Erhängung des Judas wurden auf diesen Tag verlegt (vgl. auch sonst zu Freitag Handwörterbuch d. dt. Aberglaubens III, 45). Wenn man die Verrichtungen, welche man am Freitag und besonders am Karfreitag (a. a. O. IV, 985) tun oder nicht tun soll, überblickt, fällt es auf, für wieviele der Karfreitag günstig ist, sodass man sie gerade auf diesen Tag verlegt. Ebensogut konnten beim Freitag die Verrichtungen, für welche auch er glücklich ist, in den Vordergrund treten. Damit bekam er den Stempel des Glückstages, als welcher er in Norddeutschland und bei uns in manchen Gegenden gilt oder gegolten hat. Aus den gleichen Gegebenheiten kann sich allenfalls der Begriff des Glücks- oder der des Unglückstages als der überwiegende entwickeln. Zur Bestätigung dieser Ansicht wäre das Beispiel des Sonntags zu nennen, der in seiner christlichen Bedeutung ein Glückstag ist, aber hie und da als Unglückstag genannt wird (bei uns besonders im Wallis), weil Sonntagswerk verflucht ist und Sonntagsschändung Unglück bringt.

Nach dem über den Freitag Gesagten würde also die auffällige Tatsache, dass der Freitag in Norddeutschland als Glückstag gilt, nicht daran hindern, auch dort die christliche Bedeutung des Tages als Erklärungsgrundlage zu nehmen. Es wäre also nicht nötig, ein Nachwirken des Freyjakultes anzunehmen, um die glückliche Bedeutung des Tages zu erklären. Überhaupt ist es unseres Erachtens angezeigt, sich mit der immer noch beliebten Erklärung der Glücks- und Unglückstage aus ihren germanischen Namen nicht zufrieden zu geben.

Das gilt auch für den Mittwoch, der durch die kirchliche Verketzerung des Wodanstages seinen schlechten Ruf bekommen haben soll. Es fragt sich, wie weit man die Namen der Wochentage, welche verhältnismässig spät aus den römischen, auch nicht ursprünglichen Planeten- und Wochentagsnamen übersetzt wurden, überhaupt im Volk noch in innere Beziehung brachte zu den germanischen Göttern und ihren Kulten. Jedenfalls ist es wahrscheinlicher, dass die gegenwärtige Vorstellung der Glücks- und Unglückstage sich durch mittelalterlich kirchliche oder noch neuere Einflüsse gebildet hat. Dass lokale Ursachen sicher jüngeren Datums in Frage kommen, legen schon die ADV-Karten nahe, auf denen ganz kleine Gebiete mit besonderen Unglückstagen auftreten. Oft mögen in der betreffenden Gegend lokale Feste oder Heilige oder auch die Erinnerung an bestimmte geschichtliche Ereignisse den Ausschlag gegeben haben.

Während beim Freitag der Zusammenhang mit dem Karfreitag einleuchtend ist, hält es schon schwerer den Mittwoch zu erklären. Man könnte entsprechend eine Einwirkung des Aschermittwoch annehmen. Auch er ist ja in der religiösen Volksüberlieferung belastet, wiederum durch Judas, der an diesem Tage den Herrn verraten haben soll; auch hat die Kirche an diesem Tag Fasten verordnet.

Als besonderer Unglücksmittwoch wird aus Unterwalden noch heute der Psalter- oder Quatembermittwoch genannt, an dem man nicht z'Kilt, aber auch nicht z'Alp oder z'Holz gehen dürfe; an diesem Tage gehe man vielmehr in die Kirche, faste, mache Gräberbesuche und bete den Psalter-Rosenkranz (Uw. 5. 8. 15). Wenn man sich vergegenwärtigt, welche Rolle die unter Gregor VII. eingeführten mit Fasten verbundenen Quatember-

tage Mittwoch, Freitag und Samstag im Volksglauben spielen (z. B. Quatemberkinder), so liegt es nahe, diesen Tagen einen Einfluss auf die Festlegung der Unglückstage auf Mittwoch und Freitag einzuräumen. Im Wallis wird in der allgemein gefürchteten Quatemberzeit der Freitag hervorgehoben (W. 13. 21. 27. 29). Besondere lokale Umstände müssen dann zum Vorwiegen des einen oder des anderen Unglückstages geführt haben, wie es uns aus Unterwalden für den Mittwoch bezeugt ist.

Diesen skizzenhaften Ausführungen, die wir hier schliessen, lag nicht viel mehr als das Material unserer Probebefragung zugrunde. Das Ziel konnte deshalb nicht die Lösung des noch ganz ungeklärten Problems der Unglückstage sein, sondern lediglich ein Hinweis, in welcher Richtung wir sie, von unsern Karten ausgehend, glauben suchen zu müssen. Sicher scheint es uns, dass kirchliche Massnahmen seit dem Mittelalter einen entscheidenden Einfluss auf die Unterscheidung von Glücks- und Unglückstagen hatten, sicher aber auch, dass nicht der oder jener Grund zur Erklärung genügen kann, sondern dass es sich auch hier um ein sehr unübersichtliches Netz von Einflüssen und Triebkräften handelt. R. W.

St. Niklaus.

I. Datum des Auftretens.

1. Die 5. Frage im Probefragebogen lautet: „Tritt im Dezember, vor Weihnachten oder Neujahr eine Gestalt unter dem Namen St. Niklaus (Chlaus, Samichlaus usw.) auf? An welchem Tag kommt er? Hat er Begleiter, und was tut er, oder was tun sie? (Umzug, Geschenke, Lärm usw.)“

Die Frage zielte also nur auf die Gestalt des St. Niklaus, sein wirkliches Auftreten, das Datum, die Begleiter und die begleitenden Umstände. Nicht ausdrücklich gefragt waren andere Gestalten, Form des Namens und Aussehen der Gestalt. Trotzdem sind uns aus Gegenden, wo St. Niklaus nicht bekannt ist, andere Geschenkbringer genannt worden. Ebenso wurde, obschon die Frage dies nicht deutlich verlangte, bemerkt, ob mehrere Kläuse als Paar oder Gruppe auftreten.

Auf der ersten Karte habe ich das Datum des Auftretens von St. Niklaus oder verwandter Gestalten dargestellt und durch helle und dunkle Zeichen unterschieden. Die zweite Karte stellt die geographische Verteilung einiger Begleiter dar.

2. Bei der Datumfrage habe ich unterschieden die Zeit um den 6. Dezember (meist 5. oder 6. Dezember, selten 7. oder 8., eine weitere Scheidung dieser Tage erlaubte das Antwortmaterial nicht) und die Zeit um Weihnacht, Silvester und Neujahr. Selten wird erwähnt, dass der Klaus in der Zeit zwischen dem 6. Dezember und Weihnacht auftrete. Solche unbestimmte Angaben wären nachzuprüfen. In die erste Gruppe einbezogen habe ich das Auftreten des Klaus in Verbindung mit einem Markt, meist Klausmarkt genannt, weil dieser an einem festen Wochentag vor oder nach dem Niklaustag stattfindet[1]. Bei der zweiten Gruppe habe ich die Zeit von Weihnacht bis Neujahr zusammengefasst, obschon sich hier auch landschaftliche Unterschiede zeigen werden.

Ausser dem St. Niklaus habe ich noch einige weitere Gestalten auf der Karte aufgenommen; es sind solche, die wie der Nünichlingler, Mutti und Pelzmarti in ihren Äusserungen (Lärm, Bescheren) dem Niklaus nahe verwandt sind und in neuerer Zeit manchmal durch ihn ersetzt werden. Oder es sind Geschenkbringer in Gegenden, wo der Niklaus unbekannt geblieben ist, besonders in der welschen Schweiz. Freilich ist die Karte hierin unvollständig, indem das Christkind der deutschen Schweiz (ausser als Begleitgestalt), die Geschenkbringer im Tessin und vereinzelte andere Gestalten weggelassen werden mussten.

Bei den übrigen Gestalten sind die Angaben infolge des schon erwähnten Mangels der Fragestellung sicher nicht vollständig. Schliesslich ist auch unterlassen worden (um die Karte nicht zu überlasten), die negativen Angaben der Gewährsleute („Niklaus unbekannt", besonders zahlreich in Tessin und Waadt) einzutragen.

3. Welche Hauptzüge treten zunächst auf der Karte hervor? St. Niklaus um den 6. Dezember herum ist fast in allen Landschaften der deutschen Schweiz verbreitet, gleichgültig ob katholisch oder reformiert, ausserdem auch im welschen Freiburg und Berner Jura. In der übrigen romanischen Schweiz finden wir ihn nur vereinzelt. Auftreten des St. Niklaus in der Zeit von Weihnachten bis Neujahr finden wir in der Ostschweiz (St. Gallen, Appenzell, Zürcher Oberland), im Berner

[1]) Stauber, Sitten u. Gebr. im Kt. Zürich. 2. (Zürich 1924). 106. 110; SVk 21, 29; Actes de la soc. jurass. d'émul. 2e série, vol. 2, 231 f.; Rüsch, Kt. Appenzell 112; Lenzb. Neujbl. 1932, 53 f.; Id. 4, 413.

Mittel- und Oberland, vereinzelt in der welschen Schweiz; eine kleine Gruppe liegt in Baselland.

Von den andern Gestalten beherrschen ein bestimmtes Gebiet: der Nünichlingler im Baselland, der Wienachts- oder Neujohrsmutti im Berner Mittelland, der Pelzmarti oder Pelzer im Kander- und Simmental, die Dame de Noël im Berner Jura und Kanton Neuenburg, das Bon Enfant in der Waadt. Nicht eingetragen ist das Enfant Jésus, das nur im Unterwallis bei den Kindern als Geschenkbringer gilt, aber nicht auftritt. Weggelassen sind ferner vereinzelt genannte Gestalten (Sträggele, Chaussevieille, l'Ange, Bonhomme de Noël). Ferner ist auf der Karte nicht unterschieden, ob der Klaus allein, zu zweit, oder ob die Kläuse als Gruppe auftreten.

4. Dies ist das Gegenwartsbild. Bei dessen Betrachtung erhebt sich vor allem die Frage: Wie hat sich dieser Zustand entwickelt? Um darauf Antwort zu geben, müssen wir in die Vergangenheit zurückgreifen. Dies wirklich gründlich und umfassend zu tun, erlaubt uns aber das vorliegende Material nicht. Denn erstens wäre es nötig, den ganzen Komplex der sogenannten Winterdämonen zu untersuchen; ja man müsste auch auf die Fastnachtgestalten übergreifen. Und zweitens müsste man auf unbedingt zuverlässigem Material fussen können, wie es uns die Enquête durch Exploratoren liefern soll.

Wenn ich trotz diesen Mängeln mich an Erklärungen wage, so bleibe ich mir bewusst, dass es nur Versuche sind, und der Leser möge es auch so auffassen. Ich stütze mich dabei auf die zusätzlichen Angaben vieler Gewährsleute über Aufkommen und Schwinden des Brauchs (s. die Zeichen auf der Karte), ferner auf handschriftliches und gedrucktes Material, das ich herangezogen habe (die Zitate sind auf das Notwendigste beschränkt), und schliesslich bietet auch das Buch von K. Meisen, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande (Düsseldorf 1931) viel zuverlässiges Material, wenn ich auch in der Deutung mit Meisen nicht immer einig gehe. Ich werde mich im folgenden auf die Entwicklung in neuerer Zeit beschränken, wie es auch das vorliegende Material verlangt. Über frühere Stadien der Entwicklung oder gar über die Entstehung des Brauchs lässt sich in diesem Rahmen nicht handeln.

5. Wir müssen als Normalfall annehmen, dass der Niklaus an seinem Tage (5. oder 6. Dezember) erscheint. Der Brauch

des an diesem Datum bescherend und strafend einkehrenden Klaus scheint in den meisten Gegenden der deutschen Schweiz eingewurzelt zu sein. In folgenden Gebieten wird er (laut Probefragebogen) als neu aufgekommen bezeichnet: kleines Gebiet im NW. Teil des Kt. Zürich, kleines Gebiet im Baselland, Mittel- und Unterwallis (selten: W. 4. 11.; in der Schule: W. 8. 27.; seit 1—2 Jahrzehnten: W. 21. 25. 30.), reformierte welsche Schweiz (V. 24.: bei Nichteinheimischen; V. 30.: unter freiburgischem Einfluss), Berner Mittel- und Oberland (in beiden Gebieten als neu, importiert [B. 32.] oder selten bezeichnet)[1]. Gewisse katholische Gegenden heben sich besonders deutlich ab: Freiburg, katholisch Solothurn, Oberwallis, Berner Jura. Es scheint, dass die Katholiken in einzelnen Gegenden benachbarten Reformierten gegenüber am Datum des 5. oder 6. Dezember festgehalten haben, um damit sichtbar den Glaubensunterschied darzustellen. Man beachte auch V. 14. und 15.! Der katholische Ort F. 5. macht eine Ausnahme; die Angabe lautet «entre décembre et janvier».

6. Auftreten in der Zeit von Weihnachten bis Neujahr haben wir in den oben schon genannten Gegenden, im Baselland neben dem Nünichlinger, im Berner Mittelland neben dem Mutti. In der welschen Schweiz ist oft beigefügt „selten" (W. 1. 2.; V. 4, N. 9.) oder neuerdings (V. 29.). V. 8. gibt ausnahmsweise bei Katholiken Niklaus am Neujahr an; es ist wohl Beeinflussung durch die andern dort auftretenden Gestalten.

Haben wir angenommen, dass das Erscheinen des Klaus normalerweise in die Zeit um den 6. Dezember fällt, so müssen wir in seinem Auftauchen um Weihnacht-Neujahr eine Verschiebung sehen. Sie kann dadurch befördert worden sein, dass eine andere Gestalt den Klaus auf ihr Datum herübergezogen hat (Mutti, Nünichlingler), so dass er nun statt oder neben ihr auftritt (vgl. auch die welschen Gegenden). In A. 27. hat wohl die Sträggele als Begleiterin den Niklaus auf Weihnachten herübergezogen; in A. 26. und 28. ist umgekehrt die Sträggele (männlich dargestellt!) Begleiter des Niklaus am 6. Dezember[2]. Keine solche „anziehende" Gestalt können wir dagegen in der Ostschweiz und im Berner Oberland erkennen.

---

[1]) Mutti wird durch Christkind und Niklaus verdrängt: Bll. f. bern. Gesch. 1913, 4 f. — [2]) Die Sträggele als Begleitgestalt ist uns nur in A. 24. 26. 27. 28. 30 genannt worden. Selbständig kommt sie in Z. und in der Innerschweiz vor. Z. B. Stauber 119 ff.; Id. 4, 658; Lütolf, Sagen 465 ff.

7. Um diese Verschiebung der Niklausgestalt zu verstehen, müssen wir noch nach andern Gründen suchen und zu diesem Zweck zwei mit ihr verbundene Züge, das Bescheren und den Lärm näher betrachten. Ob wir das erste mit Meisen nur aus der Legende des Heiligen ableiten oder mit Meuli darin einen ursprünglichen Zug des Maskenwesens annehmen, auf jeden Fall war er schon vor der Reformation mit der Gestalt des Niklaus verbunden. Die Reformation hat den Heiligen zu verdrängen gesucht: er wird zum „Klaus" und wandert mit der Bescherung auf Weihnachten oder Neujahr hinüber[1]); er verschwindet auch ganz und macht einer andern Gestalt Platz. Diese Entwicklung sei nur kurz angedeutet, und es kann hier nicht erörtert werden, ob nicht schon vorher andere bescherende Gestalten um die Weihnachtszeit herum auftraten[2]). Wir müssen daher die Frage offen lassen, ob der Niklaus im Berner Mittelland (und in Teilen der welschen Schweiz) durch die Reformation ausgerottet worden ist, oder ob er als Gabenspender dort überhaupt nie bekannt war und wir im Mutti eine vorreformatorische Gestalt vor uns haben. Man möchte gern annehmen, dass diese Gegend einmal die Brücke gebildet habe zwischen dem luzernisch-aargauischen und dem freiburgischen Niklausbrauch. Man fragt sich auch, warum der Mutti nicht in den ehemals bernischen Aargau eingedrungen ist. Hat ihm die Gestalt der Sträggele, die gerade hier sich lebendig erhalten hat, Konkurrenz gemacht? Wir haben auch beim Mutti keine Verbindung mit dem Lärmbrauch. Sein Gebiet hebt sich also charakteristisch von der Umgebung ab.

Häufiger als im Berner Mittelland haben wir heute in der Ostschweiz den Klaus am 6. Dezember; doch scheint es sich hier um eine Rückentwicklung zu handeln. Denn in den gedruckten Quellen ist sein Auftreten an Weihnacht, Silvester oder Neujahr öfter genannt als in den Antworten, die der Karte zugrunde liegen[3]). Es scheint, als ob nach der Reformation auch hier Anstrengungen gemacht wurden, den

[1]) K. Meisen, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande. Düsseldorf 1931; Meuli, Hdwb. d. d. Abergl. 5, 1749 f.; Sartori, Hdwb. d. d. Abergl. 6, 1086 ff. — [2]) Basl. Jahrb. 1938, 126 ff. — [3]) Id. 3, 688; St. Gallen: SVk 24, 56; Archiv 10, 218 f. Baumberger, St. Galler Land 99; Appenzell: SVk 24, 54; Archiv 10, 262 ff.; Zürich: SVk 21, 49 f.; 22, 63; Archiv 24, 258; Id. 3, 691. 693. 696; Messikommer, Aus alter Zeit 1, 158 ff.; Stauber 111 ff.; Langmesser, C. F. Meyer 13; J. Stutz, Sieben mal sieben Jahre (1927) 109 f.

Klaus auf die Weihnachtszeit hinüberzuziehen (bei Bullinger in Zürich trat er an Weihnachten auf[1])); in neuerer Zeit hätte sich dann wieder das alte Datum durchgesetzt (unter städtischem Einfluss?). Vielleicht haben auch — wenigstens im Zürichbiet — andere Gestalten, die an der Jahreswende hafteten, wie Chlungeri, Haaggere, Isegrind[2]), ihren Platz dem Klaus nicht abtreten wollen. Möglicherweise ist der Klaus als Kinderbescherer an manchen Orten erst im 19. Jahrh. von der Stadt aus bekannt geworden. Jedenfalls ist heute in der Ostschweiz (auch in Graubünden) nicht zu beobachten, dass sich das Auftreten des Klaus nach konfessionellen Unterschieden richtet.

8. Landschaftliche Unterschiede zeigen sich in der Art, wie sich der Niklaus mit Lärmbräuchen verbunden hat. Hoffmann-Krayer hat festgestellt, dass sich diese vom Herbst über den ganzen Winter bis zur Fastnacht hinziehen[3]); sie haben sich aber besonders zahlreich um 2 Höhepunkte gruppiert: Niklaus und Weihnachten-Neujahr; gegen die Fastnacht hin nehmen sie ab; manchmal ziehen sie sich (als „bochseln" oder ähnlich) durch den Advent hindurch. Eine Scheidung des Datums der Lärmbräuche im allgemeinen nach Gegenden lässt sich nicht gut durchführen. Man kann nur sagen, dass in der Innerschweiz der Lärm fast ausschliesslich um St. Niklaus (in Sz. auch an Dreikönigen)[4]) inszeniert wird, in Appenzell und Zürich häufiger um Weihnachten-Neujahr. Auch die Lärminstrumente lassen sich nicht geographisch scheiden[5]). Dagegen scheint die Bezeichnung „jagen" für diese Lärmumzüge auf die Innerschweiz beschränkt zu sein (L. Uw. Zg. Schw. U. Gl. auch Sol. und Aa.)[6]).

Geographische Gebiete des mit St. Niklaus verbundenen Lärmbrauchs ergeben sich, wenn man 2 Formen unterscheidet:

a) Die Kläuse lärmen selbst mit umgehängten Schellen.
b) Das Gefolge des Niklaus veranstaltet den Lärm.

a) Die erste Form, dass ein Klaus oder mehrere Kläuse mit Schellen lärmend auftreten, haben wir in A. 37., Ap. 1.

---

[1]) Id. 3, 696. — [2]) Id. 3, 764; 3, 658 f.; Thurg. Beitr. 23, 39; Stauber 121 f.; SVk 1, 92. — [3]) Archiv 1, 281 f.; 11, 243. — [4]) Lütolf 32. 38; Id. 2, 708 f. — [5]) Peitschenknallen ist zwar nach den Angaben des Probefragebogens auf A., L., Sz. und Zg., also ein zusammenhängendes Gebiet beschränkt (Samichlauschlöpfe, Schaubgeislechlöpfe u. ä. genannt). Gedruckte Quellen belegen es aber auch für die Ostschweiz (Z., SG.). — [6]) Ausser den Angaben des Probefrgb. vgl.: Archiv 1, 64. 141. 212; 4, 249 ff.; 9, 32 ff.; 16, 174 ff.; 34, 29 f.; SVk 1, 90 f.; 21, 29; Lütolf 99 f. 464. 466. 566; Id. 3, 688 f.; Lenzb. Neujbl. 1932, 53 f.; Stalder, Fragm. über Entlibuch 1, 101 ff.

2. 5., Bs. 10., SG. 8. 9. 12. 15. 16. 34., Sn. 2. 6., Th. 5. 10. 13. 23. 36., Z. 9. 17. 18. 19. 26. Es ist also eine fast ausschliesslich ostschweizerische Form. Bezeichnend ist auch, dass dabei die Kläuse meist in Mehrzahl auftreten (A. 37., Ap. 1. 2. 5., Bs. 10., SG. 8. 12. 15. 16., Th. 5. 10. 13. 23. 36., Z. 9. 18. 19. 26.), dass sie die Glocken an Gurten oder Reifen tragen, dass ein Springen (Überrest eines Tanzes?) vorkommt (Z. 17. 18.)[1]), und dass die Gestalten manchmal phantastische Kopfbedeckungen tragen; besonders auffallend ist sie bei den Appenzeller Silvesterkläusen, und sie weist hier fast genau gleiche Formen auf wie die der österreichischen Perchten[2]). Man wird den Kopfputz der Kläuse noch genauer untersuchen müssen; hier sei nur festgestellt, dass sich solche Klauskappen oder Iffele, oft auch von innen beleuchtet, von der Ostschweiz bis in die Innerschweiz finden. Ferner sei noch hingewiesen auf das Klausspiel an Silvester in Z. 27., wobei verschiedene Kläuse u. a. Masken, z. B. ein Schliichböögg mit Springstange auftreten. Betrachtet man die oben genannten Eigentümlichkeiten dieser ostschweizerischen Klausaufzüge (Gruppen, Tanz, Schellenbehang und Kopfputz), so ist eine Verwandtschaft mit den österreichischen Gestalten nicht zu verkennen. Und wenn nun diese Kläuse, wie die Karte zeigt und wie die gedruckte Literatur bestätigt, häufig in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr auftreten, so ist zu vermuten, dass hier perchtenähnliche Gestalten, deren Auftreten an die Jahreswende gebunden war, den Klausaufzügen zugrunde liegen[3]).

b) Die zweite Form besteht darin, dass der Niklaus ein Gefolge hat, das den Lärm meist mit Glocken und Peitschen veranstaltet. A. 6. 40. 58. 62., Bs. 4. 18., B. 77, L. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 9. 10. 12. 13. 14. 15. 16. 21. 22. 24. 25., SG. 9. 11. 20., Sz. 3., S. 2. 3. 4. 5. 7. 8. 22., Uw. 2. 4. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16., W. 34. 35. 36. 37. 38., Zg. 4. 5. 6. Zuweilen findet der Lärm als eine Art Einleitung vor dem Niklaustag statt (A. 34., Gl. 3. 5. 6. 7. 8. 9. 11. 12., L. 2. 6. 9. 11. 12. 17. 18. 20. 25., Sz. 5. 7. 8., Uw. 1. 3. 10.).

[1]) S. a. Messikommer 1, 158 ff.; Stauber 109 f. 112; Baumberger, St. Galler Land 97 f.; Archiv 10, 262 ff.; Id. 3, 691 f. 693. — [2]) Urnäscher Silvesterkläuse: Archiv 10, 262 ff. — Perchten: Andree-Eysn, Volkskundliches 167 f.; Volk und Volkstum 3, 82 ff. Atti del III congr. naz. di arti... Rom 1936, 222 f.: Vergleich der Perchten mit Figuren auf prähistor. Zeichnungen (mitraförmiger Kopfputz). — [3]) Zusammenhänge zwischen dem Maskenwesen von Schwaben, Oberinntal und Schweiz nimmt auch Dörrer an: Volk und Volkstum 3, 79.

Diese Art des Lärmbetriebs ist also hauptsächlich in der Innerschweiz, seltener in der Westschweiz und nur vereinzelt in St. Gallen Brauch. Mit wenigen Ausnahmen (bes. Glarus!) sind es katholische Gebiete, wo dem Niklaus, besonders wenn er als Bischof auftritt, eine Teilnahme am Lärm nicht ansteht.

In einzelnen Fällen tritt dabei seine Gestalt ganz zurück. Er erscheint nicht beim Treicheln oder Klöpfen. Der Lärm wird dann als eine Art Rufen oder Einholen des Niklaus gedeutet (so z. B. Gl. 5: „em Samichlaus rüefe", W. 34: „Santigleislitu"). Auch wenn der Niklaus mit dem Lärmumzug geht, beschert er manchmal nicht, sondern er „schleikt" unsichtbar erst in der Nacht, d. h. die Eltern legen den Kindern Geschenke hin, die er angeblich gebracht hat (besonders in Sz. u. Uw.). Man sagt sogar, das sei ein anderer St. Niklaus als der am Lärmumzug beteiligte (mündl. Wallis). Diese Arten des heimlichen Schenkens (Schleiken, Einlegen, Einwerfen u. ä.) müssen an Hand von reicherem Material noch untersucht werden. Nur eine Form ist auf der Begleiterkarte ausgetragen worden: das Aufstellen von Schuhen oder Aufhängen von Strümpfen. In N. und V. werden (oder wurden) diese Behälter im Kamin, in B. vor Türe oder Fenster aufgestellt und über Nacht von der bescherenden Gestalt gefüllt (in N. und V. kommt sie durchs Kamin herunter). In V. 8. und 13. füllen die Kinder die Schuhe mit Heu für den Esel des Bon Enfant[1]). Auf eine Erklärung des Brauches kann hier nicht eingegangen werden[2]). Obschon er nicht nur in romanischen Gebieten bekannt ist, dürfte es sich bei uns doch um ein Vordringen aus Frankreich in die welsche Schweiz und von da ins Bernbiet handeln[3]); in Gr. 41. ist wohl italienischer Einfluss anzunehmen[4]).

9. Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass sich aus der Art, wie Niklaus mit der Sitte des Bescherens und den Lärmbräuchen verbunden ist, landschaftliche Unterschiede ergeben, und dass das Datum seines Auftretens teils durch konfessionelle Motive (Festhalten der Katholiken am Heiligentag — Ablehnung der Heiligengestalt durch die Reformierten),

[1]) Auch in den Freibergen Schuhe hinausgestellt: SVk 6, 90. — [2]) Darüber s. Sartori: Hdwb. d. d. Abgl. 6, 1099. — [3]) z. B. Jeanton, Le Mâconnais 3, 11 f.; A. van Gennep, Le cycle des douze jours (Sep. aus Revue de l'Instit. de Sociologie 1927) 30 (als importierte Mode betrachtet); ders., Flandre et Hainaut 407 ff. — [4]) Vgl. z. B. Lares 9 Heft 2, 141.

teils aber auch durch sein Eintreten in Lärmumzüge des Jahreswechsels bedingt sein wird; beide Gründe können auch zusammengewirkt haben. In katholischen Gegenden ist die Verbindung des Heiligen mit dem Lärm, der sich an seinen Tag heftete, bekämpft worden, mit Erfolg z. B. in Uri[1]). In Unterwalden griff die Kirche auch ein. Bezeichnend ist die Geschichte aus dem Anfang des 19. Jahrh., wonach ein Pfarrer das Samichlaustrichle verbieten wollte. Er sieht aber einen langen Zug Trichler, glaubt, es seien die armen Seelen und erlaubt es wieder[2]). Wohl unter kirchlichem Einfluss ist dann das Trichle in Nidwalden an manchen Orten zu einem grossartigen Umzug umgestaltet worden, der in Uw. 13. nur alle 7—10 Jahre stattfindet und zwar nur nach einem guten Sommer. Dass bei wilderen Lärmumzügen die Niklausgestalt oft fehlt, ist oben schon erwähnt worden. In Baselland scheint der Niklaus zu einem älteren Lärmumzug hinzugetreten zu sein, der vor und an Weihnachten stattfand und aus einer ganzen Schar „Nünichlingler" bestand[3]). Heute ist es fast überall eine Einzelgestalt, der Nünichlingler, der an Weihnachten, oft mit dem Christkind zusammen, erscheint (Bs. 9. 10. 12. 14. 20. 21. 23.). Der Brauch ist aber im Rückgang begriffen, der Nünichlingler wird mit Niklaus verwechselt (Bs. 10.); jetzt erscheint Niklaus am 24. Dez., oder auch am 6. Dez. und der Nünichlingler am 24.

Ähnlich verhält es sich wohl im südlichen Bernbiet. Hier finden in der Weihnachts-Neujahrszeit an verschiedenen Orten Lärmumzüge statt (B. 50. 51.: posterlen[4]); B. 63. 63. 77. 86. 87.). St. Niklaus hat sich dadurch auf diese Zeit herüberziehen lassen; manchmal fehlt er aber bei diesem Trichlen[5]).

10. Schon oben ist bemerkt worden, dass der Niklaus, besonders wenn er mit lärmendem Gefolge erscheint, nicht beschert, oder dass er nur angeblich heimlich „schleikt". Da und dort sind aber die Niklausumzüge eigentliche Heischezüge, nicht nur in der Form, dass der Klaus von den Eltern für seine Gaben entschädigt wird, sondern so, dass die lärmende

---

[1]) Zfschw. Kirchengesch. 21, 231; Brockmann, Volksleben 2, 25 f. — [2]) Niderberger, Unterwalden 2, 8 f.; vgl. Id. 3, 689; Lütolf 101. — [3]) So noch laut Id. 3, 656 f.; ferner Baselb. Heimatbll. 1, 65 ff.; vgl. SVk 24, 55 (N. als Teufel). — [4]) Vgl. die Posterli-Jagd im benachbarten Entlebuch: Stalder, Fragm. 1, 101 ff. Bausterli als Weihnachtskind: Id. 4, 1801. — [5]) SVk 26, 84.

Gesellschaft nur heischt oder Geschenke gibt und erhält[1]), oder dass Kinder als Kläuse verkleidet heischend umziehen[2]). Da wir im Fragebogen nach diesem Zug nicht gefragt haben, sind die Angaben nur lückenhaft.

11. Als Einzelfälle seien noch folgende hervorgehoben: Das reformierte S. 9 hat Niklaus mit Weihnachtskind an Weihnachten wohl unter Einfluss des benachbarten Bern. Umgekehrt tritt wohl in B. 29. und 52. der Mutti am 6. Dez. auf, weil die Orte an katholische Gebiete angrenzen.

Im Tessin ist der Niklaus im allgemeinen unbekannt, nur in die Städte (T. 11. und 34.) ist er eingedrungen, in T. 40. ebenfalls unter städtischem Einfluss. Bei T. 2. 3. 4. könnte man an Einfluss von Uri her denken, in T. 3. ist er ausserdem Kirchenpatron. Interessant ist der Fall T. 14.; ist es hier wohl alte Walsertradition?

Sonst sind im Tessin die Dreikönige Geschenkbringer; an ihrem Tag sind auch Lärmumzüge (T. 38. 39.), dagegen auffallenderweise im T. 11. und 24. am Niklaustag.

12. Im Kander- und untern Simmental treffen wir den Pelzmarti, Pelzer oder Pölzer, der an Weihnachten, oft mit dem Christkind zusammen, erscheint. In B. 76. sollen früher mehrere Pelzer lärmend aufgetreten sein. Im Simmental zogen in den 40er Jahren am Christabend sogenannte Weihnachtskindlein mit Esel und Pelzmartig durchs Dorf[3]). Dieses inselartige Auftreten einer Gestalt, die sonst nur in Schwaben draussen zu treffen ist, bleibt mir vorläufig unerklärlich. In Wimmis war Martin Kirchenpatron. Verdankt er diesem seinen Namen, oder ist er durch einen Pfarrer importiert worden? Die Gestalt ist übrigens heute im Schwinden begriffen.

13. Die Gestalten der welschen Schweiz. Ob St. Niklaus einmal hier verwurzelt war, muss untersucht werden. In den benachbarten Gebieten Frankreichs finden sich nach van Gennep keine Spuren von Niklausbrauch[4]). Der hl. Niklaus trete immer in Verbindung mit der hl. Katharina auf. Die katholischen Gebiete (Berner Jura und welsch Freiburg) kennen ihn jedenfalls, während er in den reformierten nur sporadisch auftritt und bald an seinem Tag, bald an Weihnachten

---

[1]) z. B. Uw. 1. 3. 6. 7; auch Gl. u. a. — [2]) z. B. Th. 32.; B. 41. 63. u. a. — [3]) Briefl. Mitteilung von N. Siegenthaler in Zweisimmen. — [4]) van Gennep, Le cyle préhivernal (Sep. aus Rev. d'Ethnogr. 1928) 8. 76 f.; vgl. auch Jeanton Le Mâconnais 3, 80.

haftet. Fraglich ist, wie weit die Angaben „früher“ (N. 4.; V. 17.) zurückdeuten, und ob der katholische Niklausbrauch (V. 8. 14. 15.) in vorreformatorische Zeit zurückreicht. In reformierten Orten wird er wohl wie der Weihnachtsbaum aus der deutschen Schweiz eingedrungen sein. Die übrigen Gestalten erscheinen alle an Weihnachten, und ihre Namen machen den Eindruck, als ob sie neueren Datums wären. Sind sie vielleicht aufgekommen mit dem Schwinden der bûche de Noël?

Die Dame de Noël könnte eine Übersetzung des Weihnachtskindes sein. Sie erscheint weiss gekleidet (B. 14.), beim Weihnachtsbaum (N. 8.); sie wird durch den Baum verdrängt (N. 6.).

Das Bon Enfant scheint nur in der Waadt bekannt zu sein. Es existiert oft nur im Kinderglauben. Wenn es auftritt, so wird es manchmal dargestellt als Mann mit Bart (V. 24. 25.), oder es erscheint mit seiner Frau (V. 21.).

Père Chalande ist, wie sein Name sagt, eine Personifikation des Jahresanfangs[1]). W. 1. gibt an, der Brauch des Père Chalande oder Fouettard sei aus der Waadt importiert. N. 6. nennt die Gestalt „Père Noël ou Chalande“. In V. 8. wird Père Noël als protestantischer Brauch angesehen. Neben diesen Gestalten werden noch genannt Bonhomme de Noël (N. 1. V. 5. 25.) und Homme de Noël (N. 4. V. 6.). Man hat bei allen diesen Père-Gestalten, ja auch beim Bon Enfant den Eindruck, dass ihr Äusseres, falls sie dargestellt werden, von der Niklausgestalt beeinflusst worden sei. Anschluss an französisches Gebiet liegt für Chalande und Père Noël vor. Van Gennep zeigt, wie die Gestalt des Père Chalande nur in Genf und dem benachbarten Savoyen bekannt ist. (Das Glossaire des Patois hat noch eine Angabe aus den Waadtländer Alpen.) Er glaubt mit Recht, dass man genferischen Ursprung annehmen muss[2]). Nicht auf der Karte eingetragen ist die — jedenfalls älteste — Gestalt der Chaussevieille (oder Chauchevieille, Chaudière). Sie ist uns nur in der Waadt genannt worden (V. 3. 4. 8. 15. 16. 18. 21. 24.), als Frau des Bon Enfant (V. 21.). Ob sie dargestellt werde, ist nicht bemerkt worden, nur dass sie beschere. Nach freundlicher Mitteilung von Professor Tappolet ist die Gestalt durch die Aufnahmen für

[1]) Van Gennep, Le cycle des douze jours 13 ff.; vgl. Blavignac, L'Empro genevois 114 f. — [2]) Van Gennep a. a. O. und briefliche Mitteilung; Jeanton, Le Mâconnais 3, 11 f.

das Glossaire in der ganzen welschen Schweiz belegt. Als Geschenkbringerin wird sie noch im Freiburgischen genannt[1]). Aber sie ist zugleich Druckgeist und Schreckgespenst für die Spinnerinnen[2]). Sie ist also der Sträggele, Chlungere und ähnlichen Gestalten verwandt.

Eine andere Gestalt, die jedenfalls der älteren Schicht angehört, ist die Tante Arie, die als Geschenkbringerin in der Ajoie galt[3]).

II. Begleiter des St. Niklaus.

Von den verschiedenen Begleitern, die uns genannt worden sind, habe ich drei auf der Karte eingetragen: Schmutzli, Weihnachtskind und Père Fouettard. Am eigenartigsten hebt sich die Gestalt des Schmutzli ab; denn er kommt nur in katholischen Gebieten vor, sogar in weit von einander abliegenden Inseln (Th. 33; SG. 9.). Ebenso bleibt der Père Fouettard als Begleiter auf katholischem Boden (s. V. 14!) (Père Fouettard ist als Begleiter auch in Elsass und Lothringen bekannt)[4]), während das Christkind fast ausschliesslich (Ausnahme SG. 3. und 31.) reformierte Gestalt ist. Als solche ist es ja sehr wahrscheinlich entstanden, dazu bestimmt, den Heiligen als Geschenkbringer zu verdrängen[5]). Es wird noch genauer zu untersuchen sein, wie und in welchen Gebieten es sich in der Schweiz verbreitet hat. Hier kommt es nur als Begleitgestalt in Betracht, obschon unsere Angaben oft unklar lassen, wer wen begleitet, wenn sie sagen „Niklaus mit Christkind". Auffallend ist, wie in der westlichen Schweiz die beiden Gestalten an Weihnachten, in der östlichen am Niklaustag haften. Im ersten Fall haben wir es mit dem durch die Reformation auf Weihnachten verlagerten Schwergewicht zu tun (im Baselland verstärkt durch Lärmumzug). In der Ostschweiz scheint es sich, wie die Bemerkungen „selten", „zuweilen" verraten, um einen neueren Brauch zu handeln. Das Christkind ist wohl erst mit dem bescherenden Klaus aufgekommen; denn die lärmenden Klausumzüge der Neujahrszeit konnten sich nicht leicht die Gestalt des Weihnachtskindes

---

[1]) Archiv 13, 178; In der Waadt: Archiv 6, 75 Nr. 45; 11, 128. — [2]) Cérésole, Légendes 160 f.; Archiv 17, 107; W. Pierre Humbert, Dict. hist. 117. — [3]) Actes de la soc. jur. d'émul. 2e série, vol. 2, 235 f.; vgl. Rev.FL.Franç. 5, 42. — [4]) RTrp 2, 569 f.; R. de Westphalen, Petit dictionnaire des trad. pop. messines 512 f. — [5]) Basler Jahrb. 1938, 126 ff.

zugesellen. Die Frage kann nur gelöst werden, wenn wir auch Weihnachten in den Kreis der Untersuchungen hereinziehen.

Wie ist nun die Verbreitung des Schmutzli zu erklären? Ich glaube, man muss davon ausgehen, dass er ausgesprochene Dienergestalt ist (nur A. 4. nennt Samichlaus = Schmutzli)[1]. Seinen Namen hat er davon, dass er meist ein geschwärztes Gesicht hat, oft auch die Begegnenden schwärzt. Ob er einzeln, zu zweien oder in ganzen Gruppen den Niklaus begleitet, so ist er immer Träger der Geschenke und der Rute und hat den Kindern zu drohen. Meist ist er auch am Lärm beteiligt. A. 46. gibt ausdrücklich an, dass der Schmutzli bei den Katholiken üblich sei, A. 62. kennt ihn noch als Kinderschreck, in Sz. 1. kommt er mit Niklaus (6. Dez.) und dem Christkind (24. Dez.). W. 25. nennt ihn „Knecht Ruprecht oder Schmutzli". Ziehen wir weitere Gestalten heran, die nicht auf der Karte eingetragen sind und die ebenfalls als Diener bezeichnet werden, so bleiben wir auch dabei auf katholischem Boden: da werden genannt: Teufel (B. 5., F. 9., S. 3. 5. Gr. 15. [Belsibub]), der schwarze Tüsseler (Sz. 2.)[2], Butzli (Gl. 1. 3.)[3]. Unbestimmt ist Knecht oder Diener (Ap. 9.; F. 16.; S.G. 35.; Gr. 15. 16. 17.). Die Aufnahmen des Explorators Caduff in Gr. haben festgestellt: Knecht mit schwarzem Gesicht (Surrhein) und ein „Ner" (Schwarzer) verbunden mit Lärmumzug im Tavetsch (beides Bündner Oberland, katholisch, dem Schmutzligebiet benachbart). Auch Père Fouettard wird als geschwärzt angegeben, auch als Teufel (B. 1. 5.). Fraglich ist, wie die Angaben „Knecht Ruprecht" zu beurteilen sind (F. 9. 12. 16. 18.; L. 5.; SG. 1. 5. 7. 9. 10.; S. 1. 11. 17.; Th. 19. 27.; W. 21. 32.; Z. 23.). Hier wird festzustellen sein, ob der Name wirklich volkstümlich ist, oder ob der Gewährsmann damit einen mundartlichen Ausdruck übersetzt hat. Bezeichnend ist immerhin, dass unter den genannten Orten, die diese Knechtgestalt nennen, die Mehrzahl katholisch ist.

Meisen rechnet den Schmutzli zu den vielen Begleitgestalten, die er als Teufelsfiguren bezeichnet; der gebändigte Teufel sei dann der Diener des Heiligen geworden[4]. Das Aussehen des Schmutzli und die Bezeichnungen der verwandten Gestalten scheinen diese Annahme zu bestätigen.

---

[1]) Im Birseck Schmutzli Begleiter des Weihnachtskindes: Archiv 3, 225. — [2]) Vgl. Id. 3, 692: Düsseli im Aargau als Begleiter. — [3]) Butzli auch in Dornach (Sol.): SVk 22. 52. — [4]) Meisen 416 ff.

Ich zweifle, ob damit die Herkunft erklärt sei. Doch kann diese Frage hier nicht erörtert werden. Festzustellen ist nur, dass auf katholischem Boden eine Dienergestalt die schreckende und strafende Rolle übernommen hat[1]). Sie steht als dunkle Gestalt neben der hellen des St. Niklaus, der in diesen Gebieten sehr oft als Bischof dargestellt wird (A. 4. 10.; B. 7.; F. 17. 18. 19.; Gl. 1.; L. 6. 9.; SG. 1. 5. 9. 10. 23. 30.; Sz. 3.; S. 18.; Th. 37.; U. 2.; Uw. 1. 2. 4. 5. 6. 9. 11. 13. 14. 15.; W. 19. 15. 35. 36. 38.) Die Belege sind sicher nicht vollständig, weil die Gewährsleute es wohl oft als selbstverständlich nicht ausdrücklich bemerkt haben. In Graubünden hat die Aufnahme durch Dr. Caduff ergeben, dass die Bischofsgestalt nur in katholischen Orten Brauch ist[2]).)

Eine Erklärung wird vom Nebeneinander einer dunklen und einer hellen Gestalt ausgehen müssen, und dies haben wir nicht nur auf katholischem Boden. Allerdings liefert uns der Probefragebogen nur vereinzelte Belege; es scheint sich also um einen aussterbenden Brauch zu handeln. SG. 16. hat anfangs Dezember „dä brav Chlaus", der beschert, und am Thomastag böse Chläuse mit Rute und Schellen. SG. 25. hat bescherende und schreckende Kläuse. In S. 22. hat der weisse Klaus einen schwarzen bei sich. Interessant ist Z. 17.: am 6. Dezember kommt der bescherende Samichlaus, am Silvester oder später der Chlaus mit Lärm; ähnlich Z. 18. Dies führt uns zur Vermutung, dass wir hier zu unterscheiden haben zwischen dem gleichzeitigen Auftreten der dunklen und hellen Gestalt (was alt sein wird) und dem Auftreten der beiden Gestalten zu verschiedenen Zeiten; in diesem Fall wird man untersuchen müssen, ob die helle Gestalt nicht neu aufgekommen ist. Die gedruckten Quellen[3]) lassen erkennen, dass diese Erscheinung weiter verbreitet war.

Als Begleiter ist zuweilen auch der Esel genannt; dabei muss unterschieden werden zwischen dem Eselein, das wirklich oder angeblich dem Niklaus als Reit- oder Lasttier dient,

---

[1]) Der Name Schmutzli scheint auf die Schweiz eingeschränkt zu sein. Meisen nennt S. 243 einen Schmutzbartel (Bodenseegegend). Fischer Schwäb. Wb. 5, 1012, kennt „Schmotzle" nur in der Bedeutung „unreinlicher Mensch". — [2]) Bei der Bischofsgestalt wird man auch den Einfluss des Kinder-, Schülerbischofs u. ä. untersuchen müssen. — [3]) z. B. Id. 3, 690; Lenzb. Neujbll. 1932, 53 ff.; Archiv 6, 141; 20, 201; Baumberger, St. Galler Land 100 f. Ferner wird man beachten müssen die weiblichen Begleiterinnen: Klaus und Kläusin: Id. 3, 693 und die Mehlfrauen oder -geister: SVk 6, 90; Id. 1, 1251.

und der nachgeahmten Tiergestalt (Schnappesel, Gurri u. ä.), die uns aus W., Zg. und Z. genannt worden sind.

Wo das Gefolge des Niklaus aus einer Reihe von Masken besteht, wo also eigentliche Umzüge (z. B. Uw. W.) oder Spiele (Z. 27.) stattfinden, muss die Herkunft der Einzelgestalten und auch das Alter des Brauchs untersucht werden. Zu alledem genügen die Angaben des Fragebogens nicht. Aber sie geben uns wertvolle Fingerzeige. So sehen wir, wie das Begleiter-Problem zurückführt auf die Hauptfrage nach dem Ursprung und der Bedeutung der Niklausgestalt.

* * *

Die drei Niklaus-Karten des ADV, die soeben herausgekommen sind, lassen uns erkennen, dass sich mit dem Anschluss daran manche interessante Fragen ergeben werden, wenn wir mit dem Material der neuen Aufnahme arbeiten können. Hier sei nur einiges angedeutet: in der Namenfrage (Samichlaus-Klaus) werden sich auch bei uns bestimmte Gebiete scheiden; beim Datum zeigt sich kein Anschluss der Silvesterkläuse nach Osten, d. h. nicht im Namen, wohl aber, wie oben bemerkt in der Form; in der Begleiterfrage hat sich oben ergeben, dass wir wohl nicht nur Gestalten der christlichen und solche der Volksüberlieferung als zwei grosse Gruppen scheiden können, sondern auf die Einzelgestalt eingehen müssen. Dies nur einige Andeutungen.

Die Karten sollen dazu anregen, das Niklaus-Problem auch für das Gebiet der Schweiz weiter aufzuhellen. Schon die Probekarten zeigen, dass wir dabei mit der Kleinräumigkeit unseres Landes rechnen müssen, die die Entwicklung von Sonderformen begünstigt, dass wir ferner bei den Ausbreitungsgebieten des Brauchtums nebeneinander Verwandtschaft oder Identität der Form, aber Verschiedenheit der sprachlichen Bezeichnung zu berücksichtigen haben. Verschiedenartige grenzenbildende Faktoren, Ausstrahlungszentren deuten sich wenigstens an. Genaue Aufnahmen verbunden mit historischer Forschung werden uns Daten an die Hand geben, um Aufkommen und Abgehen, d. h. die Biologie des Brauches und seiner Elemente zu erkennen. P. G.

Verzeichnis der Belegorte.

Aargau.

1. Rheinfelden
2. Wallbach
3. Laufenburg
4. Kaisten
5. Schwaderloch
6. Gansingen
7. Leuggern
8. Mandach
9. Remigen
10. Zurzach
11. Döttingen
12. Unterendingen
13. Oberendingen
14. Schneisingen
15. Wölflinswil
16. Ueken
17. Densbüren
18. Erlinsbach
19. Lupfig
20. Birr
21. Baden
22. Wettingen
23. Murgenthal
24. Aarburg
25. Rothrist
26. Oftringen
27. Küngoldingen
28. Brittnau
29. Safenwil
30. Bottenwil
31. Aarau
32. Suhr
33. Oberentfelden
34. Gränichen
35. Schöftland
36. Staffelbach
37. Reitnau
38. Unterkulm
39. Gontenschwil
40. Beinwil
41. Reinach
42. Menziken
43. Lenzburg
44. Seon
45. Boniswil
46. Fahrwangen
47. Windisch
48. Othmarsingen
49. Dottikon
50. Büblikon
51. Mellingen
52. Tägerig
53. Fislisbach
54. Bellikon
55. Wohlen
56. Waltenschwil
57. Berikon
58. Boswil
59. Muri
60. Merenschwand
61. Mühlau
62. Meienberg (Sins)

Appenzell.

1. Herisau
2. Hundwil
3. Bühler
4. Gais
5. Rehetobel
6. Grub
7. Heiden
8. Walzenhausen
9. Appenzell

Basel.

1. Basel
2. Biel
3. Bottmingen
4. Therwil
5. Pfeffingen
6. Frenkendorf
7. Arisdorf
8. Seltisberg
9. Sissach
10. Maisprach
11. Buus
12. Hemmiken
13. Ormalingen
14. Gelterkinden
15. Reigoldswil
16. Niederdorf
17. Waldenburg
18. Langenbruck
19. Eptingen
20. Känerkinden
21. Läufelfingen
22. Rünenberg
23. Rotenfluh
24. Oltingen

Bern.

1. Pruntrut
2. Coeuvre
3. Damphreux
4. Bonfol
5. Epiquerez
6. Delémont
7. Corban
8. Saignelégier
9. Tramelan-dessus
10. Reconvilier
11. Moutier
12. St. Imier
13. La Heutte
14. Orvin
15. Leubringen
16. Biel
17. Neuveville
18. Pieterlen
19. Lengnau
20. Gampelen
21. Ins
22. Jens
23. Brügg
24. Lyss
25. Grossaffoltern
26. Wengi (Büren)
27. Kraylingen
28. Attiswil
29. Langenthal
30. Madiswil
31. Rohrbach
32. Ursenbach
33. Herzogenbuchsee
34. Utzenstorf
35. Niederösch
36. Wynigen
37. Kaltacker
38. Heimiswil
39. Burgdorf

40. Oberburg
41. Jegenstorf
42. Urtenen
43. Krauchtal
44. Ittigen
45. Lützelflüh
46. Trachselwald
47. Sumiswald
48. Trub
49. Langnau
50. Signau
51. Eggiwil
52. Schangnau
53. Konolfingen
54. Belp
55. Kehrsatz
56. Bümpliz
57. Laupen
58. Wahlern
59. Guggisberg
60. Ober-Wichtrach
61. Seftigen
62. Blumenstein
63. Allmendingen
64. Thun
65. Sigriswil
66. Spiez
67. Wimmis
68. Erlenbach
69. Diemtigen
70. Oberwil
71. Boltigen
72. Zweisimmen
73. St. Stephan
74. Saanen
75. Frutigen
76. Adelboden
77. Kandersteg
78. Krattigen
79. Interlaken
80. Ringgenberg
81. Wengen
82. Lauterbrunnen
83. Grindelwald
84. Brienz
85. Brienzwiler
86. Hasliberg
87. Guttannen

Freiburg.

1. Murten
2. Jeuss
3. Gurmels
4. Russy
5. Léchelles
6. Corméroд
7. Courtepin
8. Düdingen
9. Schmitten
10. Heidenried
11. Tafers
12. Alterswil
13. Ecuvillens
14. Marly-le-Grand
15. Giffers
16. Plaffeyen
17. Bulle
18. Jaun
19. Châtel St. Denis

Genf.

1. Cartigny
2. Genf
3. Anières

Glarus.

1. Näfels
2. Mollis
3. Netstal
4. Riedern
5. Glarus
6. Ennenda
7. Mitlödi
8. Schwanden
9. Luchsingen
10. Linthal
11. Engi
12. Matt

Graubünden.

1. Maienfeld
2. Igis
3. Valzeina
4. Fanas
5. Luzein
6. Küblis
7. Saas
8. Klosters
9. Davos
10. Maladers
11. Chur
12. Masans
13. Tamins
14. Brün
15. Seewis/O.
16. Ilanz
17. Obersaxen
18. Sedrun
19. Vals
20. Safien
21. Rodels
22. Sarn
23. Patzen
24. Casti
25. Sufers
26. Nufenen
27. Avers
28. Tiefenkastel
29. Conters-Oberhalbst.
30. Sur
31. Bergün
32. Schleins
33. Sent
34. Ardez
35. Lavin
36. Zernez
37. Sta. Maria
38. St. Moritz
39. Poschiavo
40. Sils
41. Stampa
42. Castasegna
43. Grono
44. San Vittore

Luzern.

1. Dagmersellen
2. Triengen
3. Rickenbach
4. Gunzwil
5. Beromünster
6. Hitzkirch
7. Schötz
8. Sursee
9. Willisau
10. Buttisholz
11. Sempach
12. Hochdorf

13. Ballwil
14. Inwil
15. Meierskappel
16. Root
17. Ebikon
18. Emmen
19. Vitznau
20. Kriens
21. Littau
22. Neuenkirch
23. Wolhusen
24. Romoos
25. Entlebuch
26. Escholzmatt
27. Marbach

Neuenburg.

1. Chaux-de-Fonds
2. Savagnier
3. Chaux-du-Milieu
4. Cerneux-Pequignet
5. La Brévine
6. Bulles
7. Bôle
8. Colombier
9. St. Aubin

Sankt Gallen.

1. Wil
2. Flawil
3. Gossau
4. St. Gallen
5. Tablat
6. Thal
7. Au
8. Berneck
9. Widnau
10. Altstätten
11. Rüthi
12. Grabs
13. Buchs
14. Sevelen
15. Wartau
16. Gähwil
17. Krinau
18. Mogelsberg
19. Degersheim
20. Rapperswil
21. Gommiswald
22. Kaltbrunn
23. Benken
24. Nesslau
25. Weesen
26. Murg
27. Wallenstadt
28. Flums
29. Sargans
30. Mels
31. Wangs
32. Weisstannen
33. Ragaz
34. Pfäfers
35. Vättis

Schaffhausen.

1. Schleitheim
2. Bargen
3. Hofen
4. Thayngen
5. Hallau
6. Neunkirch
7. Löhningen
8. Beringen
9. Buchberg
10. Schaffhausen
11. Stein

Schwyz.

1. Wollerau (Höfe)
2. Galgenen
3. Einsiedeln
4. Vorderthal
5. Küssnacht
6. Gersau
7. Steinen
8. Sattel
9. Schwyz
10. Unteriberg
11. Muottatal

Solothurn.

1. Gempen
2. Bärschwil
3. Büsserach
4. Nunningen
5. Erschwil
6. Welschenrohr
7. Balsthal
8. Grenchen
9. Schnottwil
10. Nennigkofen
11. Biberist
12. Derendingen
13. Solothurn
14. Rüttenen
15. Günsberg
16. Kestenholz
17. Oberbuchsiten
18. Neuendorf
19. Böningen
20. Olten
21. Stüsslingen
22. Metzerlen

Tessin.

1. Villa-Bedretto
2. Deggio di Quinto
3. Quinto
4. Prato
5. Giornico
6. Bodio
7. Olivone
8. Ludiano
9. Lodrino
10. Preonzo
11. Bellinzona
12. Peccia
13. Prato-Sornico
14. Bosco
15. Cerentino
16. Brione
17. Russo
18. Moghegno
19. Golino
20. Brissago
21. Locarno
22. Vira-Gambarogno
23. Indemini
24. S. Antonio
25. Bogno
26. Cimadera
27. Bidogno
28. Sonvico
29. Campestro
30. Tesserete
31. Ponte Capriasca
32. Origlio

33. Lamone
34. Lugano
35. Astano
36. Novaggio
37. Curio
38. Magliaso
39 Morcote
40. Rovio
41. Valle di Muggio
42. Chiasso

Thurgau.

1. Diessenhofen
2. Eschenz
3. Neunforn
4. Nussbaumen
5. Steckborn
6. Salenstein
7. Ermatingen
8. Triboltingen
9. Tägerwilen
10. Kreuzlingen
11. Bottigkofen
12. Altnau
13. Dozwil
14. Romanshorn
15. Salmsach
16. Egnach
17. Neukirch (Egnach)
18. Roggwil
19. Arbon
20. Horn
21. Bischofszell
22. Amriswil
23. Kummertshausen
24. Riedt (Erlen.)
25. Bürglen
26. Weinfelden
27. Engwang
28. Pfyn
29. Frauenfeld
30. Friltschen
31. Mettlen
32. Schönholzerswilen
33. Lommis
34. Aadorf
35. Tuttwil
36. Münchwilen
37. Fischingen

Uri.

1. Isenthal
2. Altdorf
3. Unterschächen
4. Erstfeld
5. Silenen
6. Wassen
7. Hospenthal

Unterwalden.

1. Hergiswil
2. Obbürgen
3. Buochs
4. Beckenried
5. Emmetten
6. Stans
7. Dallenwil
8. Wolfenschiessen
9. Engelberg
10. Alpnach
11. Kerns
12. Sarnen
13. Wilen
14. Schwändi
15. Sachseln
16. Giswil
17. Lungern

Waadt.

1. Tannay
2. Chenit
3. Sentier
4. Ste. Croix
5. Concise
6. Yverdon
7. Rovray
8. Orbe
9. Vuarrens
10. Denezy
11. Sévery
12. Aubonne
13. Buchillon
14. Assens
15. Bottens
16. Le Mont
17. Carrouge
18. Mézières
19. Châtillens
20. Tavernes
21. Oron
22. Ecoteaux
23. Chexbres
24. Jongny
25. Corsier
26. Montreux
27. Ollon
28. Bex
29. Châteaux d'Oex
30. Payerne

Wallis.

1. Vouvry
2. Muraz-Collombey
3. Vernayaz
4. Trient
5. Martigny
6. Orsières
7. Charrat
8. Riddes
9. Saillon
10. St. Pierre-des-Clages
11. Ardon
12. Conthey
13. St. Germain
14. Arbaz
15. Les Agettes
16. Hérémence
17. St. Martin
18. Evolène
19. Muraz
20. St. Luc
21. Leuk
22. Kippel
23. Wiler
24. Blatten
25. Eischol
26. Birchen
27. Ausserberg
28. Visp
29. Visperterminen
30. Zermatt
31. Saas
32. Saas-Almagell
33. Brig
34. Mörel
35. Binn

36. Fiesch-Ernen
37. Mühlebach
38. Blitzingen
39. Münster

Zug.

1. Hünenberg
2. Steinhausen
3. Zug
4. Risch
5. Walchwil
6. Oberägeri

Zürich.

1. Weiach
2. Hüntwangen
3. Wil
4. Eglisau
5. Flurlingen
6. Benken
7. Dorf (Flach)
8. Andelfingen
9. Niederweningen
10. Dielsdorf
11. Regensdorf
12. Zürich
13. Höfe (Ob. Embrach)
14. Winterthur
15. Nürensdorf
16. Langenhard
17. Wila
18. Bauma
19. Fischental
20. Dübendorf
21. Uster
22. Seegräben
23. Wetzikon
24. Grüningen
25. Rüti
26. Uerikon
27. Stäfa
28. Hombrechtikon
29. Uetikon
30. Herrliberg
31. Erlenbach
32. Rüschlikon
33. Thalwil
34. Horgen
35. Wädenswil
36. Mettmenstetten